

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Kanal	408
Paul Verlaine. Nachdichtungen von Ernst Kosmer	412
Pöhl. Von Adolf Selber	415
Ethische Erbe und geistige Entfaltung. Von Ulrich Zürcher	417
Der verlorene Sarg. Von Wilhelm Schaefer	425
Großamerika. Von Eaden	432

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1911.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Auslang M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

Sobald erschienen:

Die Kunst der Spekulation.

Aus dem Inhalt:

Welche Papiere gewählt werden sollten.
Wie man Gewinne erzielen kann.
Wie ein Verlust in einen Gewinn verwandelt werden kann.
Amerikanische Papiere.
Fingerzeige für Spekulanten.
Winke für Kapitalisten etc. etc.

Kostenfrei erhältlich durch:

Brown Saville & Bro., 83 New Oxford Street, London.

Künstler-Klausse Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Grand Hôtel Excelsior, Berlin

vis-à-vis Anh. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Hotel Esplanade
Berlin Hamburg
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Der Frühjahrs-Stiefel
des vornehmen Herrn
saffelbraun — Kalbleder

EMIL JACOBY
Friedrichstr. 10
Herz-Ecke



Sinalco
Alkoholfrei



Berlin, den 25. März 1911.

Fanal.

Nach den Maitagen des Jahres 1898, die Deweys Sieg über die im Süden der Bucht von Manila unter dem Admiral Montojo vereinten Spanierschiffe und die Uebergabe des Fort Cavite gesehen hatten, sahen im Saal eines newyorker Hotels Amerikaner und Briten beim Siegesfest. In mir, sprach der englische Philosoph Benjamin Kidd, „lebt die Ueberzeugung, daß seit der Schlacht bei Waterloo die Geschichte nie ein Ereigniß zu verzeichnen hatte, dessen Bedeutung der des vom Admiral Dewey erkochten Sieges gleich.“ Die artige Rede eines dankbaren Gastes, dachte mancher Hörer; und hob lächelnd das Glas. Da stand Professor Giddings auf und sagte: „Mein Urtheil über die Schlacht bei Cavite weicht von dem unseres verehrten Gastes ab. Ich halte sie für das weltgeschichtlich wichtigste Ereigniß, das die Menschheit erlebt hat, seit Karl Martel im Jahr 732 die Musulmanen zum Rückzug zwang.“ War der gelehrte Herr noch ganz nüchtern? Poitiers-Tours und Cavite; des fränkischen Majordomus Siege, die zuerst Südgallien und dann Europa von den Arabern befreien, und die Vernichtung eines winzigen und werthlosen Kreuzergeschwaders. Nur der Wein, hieß es, kann so sinnlos plaudern. Daß sie die Philippinen haben, muß den Vankees nützlich werden: sie sind den Märkten Ostasiens nun näher und werden durch einen Kanal, der den Atlantischen dem Großen Ozean verbindet, den Weg noch kürzen. Jeder interozeanische Kanal, der Centralamerika durchschneidet, ist aber, nach dem Clayton-Bulwer-Vertrag (vom achtzehnten April 1850), dem gemeinsamen Ausschictredt Englands

und der Vereinigten Staaten unterstellt und darf nicht befestigt werden. Nicaragua oder Panama: ein neutraler Kanal ohne Festungswerke ist zunächst immer der stärksten Flottenmacht offen. Das ist Britanien. Dessen sea power bleibt unantastbar wie die ehrwürdige Urkunde der Bürgerfreiheit. Bruder Jonathan wird, wenn er aus dem Kaufsch erwacht, arg enttäuscht werden. Auf den Märkten der gelben Welt, denen er zustrebt, Briten, Deutsche, Russen finden und bald vielleicht bereuen, daß er der Jagd nach einem Phantom so ungeheure Summen geopfert hat. Das war nach dem Philippinenkrieg öffentliche Meinung. Auch in den Staatskanzleien ahnte kaum Jemand, daß der Große Ozean in absehbarer Zeit die Bedeutung erlangen könne, die das Mittelländische Meer in Jahrtausenden hatte. Und wenn hier, seit dem hispano-amerikanischen Friedensschluß, solche Möglichkeit gezeigt wurde, kam irgendwoher pünktlich immer wieder der Ruf: Wie magst Du Deine Rednerei nur gar so hitzig übertreiben! Kapitän Mahan, der im Krieg gegen Spanien mitgefochten hatte, hat in vielen Schriften seinen Landsleuten die Folgen dieses Krieges vorausgesagt. Ihr seid, sprach er, zwischen Euren beiden Ozeanen die natürlichen Mittler zwischen der europäischen und der asiatischen Welt; Ihr müßt die Herren des Großen Ozeans werden; und könnt's nur, wenn Ihr eine Kriegsflotte schafft, die jeder Gegner fürchten müßte. Roosevelt warb dieser Parole Anhang. Wird endlich nun, nach der Ankündigung des anglo-amerikanischen Bündnisses, auch in Deutschland das Bewußtsein dämmern, daß wir vor einer Weltwende stehen, die Hegemonienhoffnung uns zu entgleiten droht und aus dem Festredner Giddings nicht Alkohol lärmend schwakte?

Alle Großmächte sind heute genöthigt, den Blick auf den Stillen Ozean zu lenken. Fast ist er schon das mare internum, das seit früher Römerzeit das Mittelmeer den über Europas Kulturkreis hinaus trachtenden Völkern war. Ein Binnenmeer von anderem Umfang und anderer Perspektive. Japan herrscht in Korea und Port Arthur; noch nicht in der Mandschurei, deren Besitz ihm die Möglichkeit gäbe, Peking zu bedrohen und Nordchina die Lebensbedingungen vorzuschreiben. Der junge Industriestaat, dem die Philippinen und die Sandwichinseln gesperrt sind und dessen Menschenüberfluß weder Amerika noch Australien einlassen will, kann sich mit dem Erreichten nicht lange begnügen. Wohin mit seinen Hemin, seinen Waaren? China ist überbevölkert und sieht mit einem

aus Verachtung und Haß gemischtem Empfinden auf das als Europäer verummte Männchen von Nippon. Nur über den Pacific ist das Heil zu holen. Deshalb hat Japan sich den Briten verbündet und den Russen befreundet. Kamtschatka und Jakussk, das Amurgebiet und die Küstenprovinz, die Transsibirische Bahn und die Seefestung Wladiwostok: die Erinnerung an diese Namen lehrt Rußlands Interesse an dem Machtverhältniß im neuen Mittelmeer erkennen. Lange hatte der russische Kaufmann gehofft, ihm werde, als dem Nächsten, die Hauptlieferung auf die nordchinesischen Märkte zufallen. Dieser Glaube schwand mählich, seit sich in der amerikanischen Industrie, die hinter hohen Zollmauern erstarkt war, das Exportbedürfniß regte. Noch im Jahr des Friedens von Shimonoseki hatten die Politiker in Washington sich um Ostasien kaum gekümmert; noch 1897 sagte Staatssekretär Sherman (ungefähr wie Bismarck einst über Bosnien), China sei dem Lande des Sternennanners nicht die Knochen eines Soldaten werth. Bald danach entstanden Ausfuhrwünsche. Aus den Rocky Mountains wurde Holz, aus Massachusetts billige Baumwolle nach China exportirt; und die Wagons, die aus Westamerika Getreide und Vieh in die Oststaaten der Union brachten, brauchten nicht länger leer zurückzufahren. Neue Transportschiffe werden gebaut. Die Russen verpflichtet, die Thür zur Mandchurei offen zulassen. Nach den Niederlagen bei Santjago und Manila muß Spanien Kuba und die Philippinen, Portoriko und die anderen Antillen den Amerikanern räumen. Deren Machtbereich dehnt sich nun bis an die Küsten von China und Japan, Australien und Indochina. Ein Tropenwind wirbelt, von Ost her, über die Neue Welt und peitscht den Willen zur Weltherrschaft auf. Monroes Entel, die lange nur gestrebt hatten, sich gegen fremden Eingriff zu schützen, werden über Nacht Imperialisten. Sah der Erdkreis je ein Volk von größerer Leistungsfähigkeit? Gab es je einen für Marine und Handel besseren Stützpunkt als den uns in der Bucht von Manila gebotenen? Nur: der interozeanische Kanal muß schnell gegraben werden und darf nur den Amerikanern gehören; er wird amerikanisch sein oder nicht sein: vor Jahren schon hats Senator Windom gesagt. Lesspess hat seit zwanzig Jahren die Konzession? Thut nichts; seine Gesellschaft kann nicht weiter und ihr Firmennamen ist in der Heimath so verrufen, daß man die Liquidatoren leicht abfinden kann. Der Clayton-Bulwer-Vertrag? England hat gerade

jezt in Südafrika so harte Arbeit, daß es einen Konflikt mit Amerika um jeden Preis meiden wird. Richtig: am achten Februar 1900 unterzeichneten Staatssekretär Hay und Botschafter Pauncesote den Vertrag, der den Yankee das Kanalmonopol sichert, und am achtzehnten November 1901 wird ihnen auch das Recht zur Befestigung zugesprochen. Die Wahl entscheidet für Panama. Die Franzosen dürfen vierzig Millionen Dollars einstreichen. Der russische Versuch, einen Landstreifen am Kanalrand zu erwerben, wird abgewehrt. Von dem Tag an, der den Sternenschiffen den Weg durch den Isthmus öffnet, können die Vereinigten Staaten, ohne die langwierige Fahrt durch die Maghalaesstraße, auf zwei Meeren operiren; sind sie die Herren im Stillen Ozean und zum Wirthschaftimperium über den Erdosten berufen. Darf England diesen Tag thatlos abwarten? Die Russen haben in der Koreabai den eisfreien Hafen gefunden, den sie seit Peters Zeit ersehnen, und können von Petersburg auf dem Landweg in zwei Wochen die Küste des Großen Ozeans erreichen. Des Ozeans, auf dem die Flagge der Vereinigten Staaten nun mehr gelten soll als der Union Jack. Im Handel mit Ostasien schien den Briten die Vormacht gewiß. Ist sie es noch? Schon kauft China von den Amerikanern Baumwolle und Petroleum, Stahl und Maschinen. Dieser Verkehr muß sich, wenn der Panamakanal schiffbar ist, ins Uebersiechliche steigern. Das ist ja der Zweck des Baues. Die pazifische Küste kann, mit ihren steilen Felsufers, ihrem nur in Kalifornien fruchtbaren Hinterland, den Vereinigten Staaten nie werden, was ihnen die atlantische Küste ist. Der Kanal aber ermöglicht den schnellen und billigen Export der in Ostamerika erzeugten Güter und hilft den Häfen von San Franzisko und Seattle (am Pugetfund) in Möglichkeiten, die gestern Sams kühnster Traum noch nicht zu umfassen wagte. Panama wird ein Suez des Großen Ozeans, über das England keine Gewalt hat. Am achtzehnten November 1901 wird der Vertrag ratifizirt, der den Amerikanern die Befestigung des Kanals gestattet. Zehn Wochen danach kommt die Kunde vom Abschluß des anglo-japanischen Bündnisses. Die Japaner sollen den Yankee in steter Angst halten, die Russen schwächen und vom Gelben Meer wegdrängen; als Entgelt solcher Leistung verspricht Britannien ihnen Beistand gegen jeden Angriff. Ist es nicht gefährlich, Japan in den Großmachttrug zu heben und mit britischem Geld zum starken Industriestaat zu machen? Wird

der Entschluß, den gelben Mann als Bündnißfähig anzuerkennen, nicht in Indien Englands Ansehen schmälern, in Australien, daß jedem Farbigen den Eintritt weigert, nicht zwischen Commonwealth und Mutterland das Band noch mehr lockern? Einerlei: der Verzicht auf die mastery of the Pacific wäre das schlimmere Uebel; wäre der Anfang vom Ende britischer Seeherrschaft. Auch das Ende der Hoffnung, auf Ostasiens Märkten den besten Platz zu behalten. Außer den Russen und den Amerikanern suchen auch die Deutschen da günstige Gelegenheit zum Waarenabsatz. Sie sitzen in Kiautschau, auf Samoa, den Marshallinseln, Carolinen, Mariannen, auf Neu-Guinea und im Bismarckarchipel; und können, ohne den beträchtlicheren Territorialbesitz der Franzosen und Holländer, mit ihrer zähen Betriebsamkeit auch hier bald als Händler vorwärts kommen. Die Noth zwingt das Reich Eduards, das Australien und Kanada von Jahr zu Jahr selbständiger werden sieht, in das Bündniß mit Japan. Das leistet auch, was England von ihm erwartet hatte. Rußland wird geschlagen, in Asien des anlockenden Machtschimmers beraubt und in Europa die Anerkennung einer dem Briteninteresse angepaßten Neutralitätspflicht durchgesetzt. Doch Japans Fruchtbäume durften nicht in den Himmel wachsen. In diesem Wunsch trafen Briten und Amerikaner zusammen; und erzwangen gemeinsam den Frieden von Portsmouth. Zwei Jahre vorher hatte Präsident Roosevelt in San Franzisko gesagt: „Mit den Philippinen hat die Vorsehung uns die Herrschaft über den Großen Ozean gegeben. Um sie zu behaupten, brauchen wir eine mächtige Flotte.“ Um die selbe Zeit sprach Stead von der nahenden „Amerikanisirung der Welt“ und empfahl ein anglo-amerikanisches Bündniß, das den Triumph der Angelsachsen vorbereiten könne. Aller Augen blickten auf den Stillen Ozean: seinem Schoß sollte sich neues Schicksal entbinden.

Nach der Unterzeichnung des franko-japanischen Vertrages wurde in der Zeitung „Chuo“ gesagt: „Der Vater dieses Vertrages ist unser Bündniß mit England, die Mutter Englands entente cordiale mit Frankreich; seine nächste Frucht wird der Vierbund sein, der England, Frankreich, Rußland, Japan vereint.“ Drei Jahre danach ward der Wunsch erfüllt; und hier gefragt, ob die Amerikaner nicht bald Lust zeigen würden, in diesen Concern einzutreten. In Panama, Newsoundland, Alaska, Jamaika hatten sie die Briten zu einer Nachgiebigkeit genöthigt, die in Kanada

laut bemurt wurde. In den australischen Häfen war ihre Flotte von einem Jubel begrüßt worden, der unfreundlich ins Britenohr klang. Wenn die Japaner, die von Jakob Schiff nichts mehr zu hoffen haben, in den Westbezirk des Stillen Ozeans vordrängen, können die Vereinigten Staaten dem Krieg nicht ausbiegen. Dann muß England wählen: bricht es den Vertrag, so muß es den Aufstand der Hindu fürchten, den Millionen in Tokio heimlich gespeicherter Brandbrochüren beschleunigen würden; hilft es, wie die Vertragspflicht befiehlt, den Gelben im Nothfall wider die Weißen, dann ist Britisch-Kolumbia, ist ganz Kanada verloren und Australien nicht länger auch nur in losem Zusammenhang mit der Heimath zu halten. Aus diesem Dilemma führt kein gangbarer Weg. Die Iren sind in der Neuen Welt sehr mächtig und mahnen täglich zu mißtrauischer Vorsicht im Verkehr mit dem Inselreich, das den Japanerehrgeiz stachele. Erst wenn Irland sich selbst regirt (und die keltischen Katholiken klug genug sind, das Protestantengefühl der Orangemen zu schonen), werden die Bürger der Vereinigten Staaten und Kanadas aus ungetrübtem Auge auf Britannien blicken. Als John Redmond mit den für den irischen Wahlfonds gesammelten fünfhunderttausend Dollars heimkommt, ankert an der Themsemündung ein amerikanisches Geschwader, dessen moderne Riesenfähne die Londoner lehren sollen, daß auch hinter dem Atlantischen Ozean Leute wohnen, die für Seekriege gerüstet sind. Was kann geschehen? Sir Edward Grey ist kein starker Staatsmann. Eduard fehlt an allen Ecken; sogar das Hauptwerk seines kurzen Königslebens, der Russen und Franzosen fördernde anglo-japanische Bund, wird schon unbequem. Deutschland erlangt wieder Lust und die Franzosen fordern von England ein Heer, das auf dem Kontinent für die gemeine Sache zu sechten vermag. Bleicht der alte Ruhm britischer Diplomatie? Nirgends blüht ihr noch Lorber. Egypten und Indien, Tibet und die Türkei, Vancouver und Auckland: von keiner Seite kommt je eine Freudenpost.

Sir Arthur Nicolson, Hardinges Nachfolger im londoner Auswärtigen Amt, mag den unthätigen Staatssekretär aufgerüttelt haben: „wir müssen Homerue gewanken? Will' Vielidant auch schlimm; die Frage zu beantworten, ist nicht meines Amtes. Geh's nach den Vorschlägen des irischen Imperialisten Garwin (vom „Observer“), besorgt jedes dem Reichsverband zugehörige Land sein Geschäft nach freiem Selbstbestimmungsrecht und wird

nur das der Imperial Federation Gemeinsame fortan im Reichsparlament erörtert und erledigt, so dünkt mich die Gefahr nicht groß. Und draußen läßt sich damit Etwas machen. Wenn wir die Trennung haben, ist das Haupthinderniß der Verständigung mit den Vereinigten Staaten beseitigt. Die Republikaner brauchen einen Erfolg; und Mr. Taft will nicht ruhmlos sterben. Die Japaner haben Rußland geschlagen und das geschwächte Reich dann sacht in unseren Interessentkreis gezogen. Amerika ist widerstandsfähiger; und als Kampfgenossen der Selben könnten wir dem Haß der Antipoden nicht entgehen. Die Sache muß an einem andern Ende angefaßt werden. Muß: denn ohne ein klares Verhältniß zu den Yankees können wir nicht für die Zukunft disponiren. Kanada will britisch bleiben, aber in den United States kaufen, was ihm beliebt. Die kümmern sich nur um Amerika (Nord und Süd) und um Ostasien. In beiden Bezirken können wir ihnen nützen; die Japaner vom Leib halten und einen Trust schaffen, der die gefährlichste Konkurrenz, die deutsche, von den Ostmärkten ausschließt. Wer zugelassen würde? Jeder, von dem uns nicht ernste Schädigung droht. Wir schaffen ein angelsächsisches Syndikat, das den Asiaten (also auch den Russen) die Quote der Betheiligung an den Geschäften bestimmt und, durch ein dem Bedürfniß angepaßtes Zoll- und Tarifsystem, den deutschen Wettbewerb hindert. Die Stunde ist günstig. Japan hat den Bissen Korea noch nicht verdaut; denkt aber an eine Kohlenstation zwischen Panama und Franzisko. In Berlin fuchteln die Herren wieder einmal so heftig, als wären sie sämtliche Himmel offen. Grund: das (von ihren petersburger Feinden in unserer Presse veröffentlichte und dann, wie sich gebührt, für apokryph erklärte) Abkommen, das ihnen, für den Verzicht auf Persien, die russische Zustimmung zu den eingeschränkten Bagdadbahnplänen sichert. Kaum der Rede werth. Ein Staatsmann hätte es wie eine Kleinigkeit behandelt und in gleichmüthigem Ton erwähnt. Herr von Kiderlen brauchte Prestige (bei der Nation und beim Kaiser), wollte den durch seinen Amtsantritt bewirkten Abschnitt scharf markiren: und that, als habe der Minister des Zaren den Bruch der mit uns und mit Frankreich geschlossenen Verträge zugesagt. Das Getöse sollte uns einschüchtern; kann uns aber jetzt nur angenehm sein. Balkandiplomat von guter Haltung und derbem Mutterwitz; ohne Nerven und Gefühlsballast, aber auch ohne Kenntniß der angelsächsischen Welt. Man-

cherlei Erfahrung; doch nicht das Fünkchen eines Schöpfergeistes. Den Deutschen, die der Komplimentendrehler satt sind und sich nach Raubbeuten sehnen, gefällt der Mann noch; sie ahnen nicht, daß die genielose Nachahmung bismärdischer Methoden gefährlicher werden kann als elegante Schlassheit. Seit dem Offiziösenlärm über den potsdamer Erfolg wird der Staatssekretär gelobt, als habe er dem Reich neue Machtprovinzen erobert. Trohdem die Russen Jedem, der's hören will, sagen, daß sie mit Deutschland nicht wieder intim werden möchten und daß der Versuch, sie in solche Intimität zurückzuzwingen, die Vettern Stolypin und Sasonow das Ministerleben kosten könnte. Herr von Kiderlen soll sich durch Energie auszeichnen; mit Völkerpsychologie hat er sich wohl nie abgegeben. Er glaubt, mit groben Worten, die er in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung über die französische Fremdenlegion veröffentlichen läßt, auf die Franzosen zu wirken: und muß noch gröbere Antwort hinnehmen. Bismard hätte entweder geschwiegen oder seinen Botschafter beauftragt, am Quai d'Orsay zu erklären, die berliner Regierung werde in der Einstellung Deutscher, die ihre Wehrpflicht noch nicht erfüllt haben, in die Fremdenlegion einen unfreundlichen Akt Frankreichs sehen und darauf in der ihr beliebenden Weise reagieren. Das hätte Eindruck gemacht. Deutsche Bluffs wirken seit Tanger und Casablanca in Paris nicht mehr. Die Yankee's sind dagegen schon länger unempfindlich. Daß der Staatssekretär ihre Kallmänner nicht selbst empfängt, sondern an den preussischen Handelsminister weist, daß er ihr solidestes Eisenbahnpapier vom Markt fegen, ihre Anwendung der Monroedoktrin in der Presse bekritteln läßt, schreckt sie nicht für die Dauereiner Minute. Kann unserem Plan aber förderlich werden. Nur müssen wir ihn behutsam ans Licht bringen. Ohne ein Zufallswörtchen, das Deutschland kränken oder auch nur aus der Ruhe scheuchen könnte. Wir haben Zeit. Und sind, wenn's gelingt, aller Sorge ledig. Keine Ueberlastung des Haushaltes mehr: denn die Bündnisse mit Amerika, Frankreich, Japan ersparen uns die Milliarde, die Balfour und Beresford für die Marine fordern. Kein Hader mehr mit Kanada, Australien, Neu-Seeland: denn in alle Zweige des Angelsachsenstammes steigt des selben Lenzgeföhles belebender Saft. Kein Grund mehr zur Trennung von Chamberlains Freunden: sie werden sich in den von Garwin ihnen empfohlenen Gedanken an home rule all round gewöhnen, wenn sie

dadurch den angelsächsischen Zollverein erreichen, der viel stärker sein wird, als ein britischer je geworden wäre. Im Mittelmeer Frankreich, Italien, Spanien, im Großen Ozean die Vereinigten Staaten und Japan: auch der Islam muß sich dann wieder zu uns wenden. Und nach solcher Leistung wird Keiner je noch zu behaupten wagen, nie sei für das internationale Geschäft Britanniens von einer liberalen Regierung Wirksames gethan worden.“

Am vierzehnten März 1910 spricht Sir Edward Grey im Unterhaus. Er bekennt sich zu der zuversichtlichen Hoffnung, daß der Flottenbau die Hochwassermarke erreicht hat und in den nächsten Jahren Ersparnisse möglich werden. Verzeichnet mit neidloser Freude den Ertrag der potsdamer Zwiesprache. Citirt Bethmanns Sätze über die Besserung des anglo-deutschen Verhältnisses. Und sagt (avis au lecteur russe), daß auch die Briten freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland wünschen. England denke nicht daran, einer Großmacht die Begrenzung ihrer Wehrmittel aufzunöthigen. Nebenbei wird erwähnt, daß Präsident Taft dem Vereinigten Königreich einen Schiedsgerichtsvertrag angeboten habe, den die Regierung annehmen werde, wenn das Parlament sie dazu ermächtige. Von einem anglo-amerikanischen Bündniß ist nicht die Rede. Als die Presse davon spricht, wird ihr abgewinkt. Dennoch: dieser Schiedsgerichtsvertrag schüfe ein Bündniß. Der Jubel, der alle Heimstätten der Angelsachsen durchbraust, müßte selbst Tauben es künden. In Deutschland wird über thörichte Utopistenträume gespottet; werden Yankee und Briten verhöhnt, weil sie, in starker Rüstung, mit dem Uberschwang frommer Chlirakten das Nahen des ewigen Weltfriedens feiern. So aber ist nicht gemeint. (Will man den gläubigen Michel wieder belügen und einlullen, statt ihn mit dem lautesten Generalmarsch zu wecken?) Nicht der Menschheit wird das Tausendjährige Reich beglückenden Friedens verheißen: nur den Angelsachsen. Am Anfang ist der Schiedsvertrag. Die Oeffentliche Meinung wandelt ihn, in England und Amerika, zum Schutzbündniß; der Absahdrang weitet ihn zur Interessengemeinschaft. Doch die Anfangsform ist auch später noch mit Nutzen zu brauchen. Im Haag wird die Abrüstung bis zu der dem Angelsachsenbedürfniß genügenden Grenze beantragt. Alle vom Dreadnoughtbau erschöpften Staaten stimmen dem Antrag freudig zu; wer ihn ablehnt, wird als Barbar geächtet und von den Schützern der Friedenskultur überstimmt ... Warten wirs ab?

Paul Verlaine.

Nachdichtungen von Ernst Kosmer.

Das Lied der Unberührten.

Wir sind die Unberührten,
Blauäugig, scheidelglatt,
Die selten Aufgespürten
Im Buch, das Keiner hat.

Spaziren armerverdränket,
Der Tag ist nicht so rein
Als was das Stirnlein denkt,
Nur die Träumerein.

Wenn wir durch Auen springen,
Was wird geschwätzt, gelacht,
Gesagt nach Schmetterlingen
Von früh bis in die Nacht!

Von Stäferinnenhüten
Beschieint in weitem Kreis
Der Teint, die Kleiderblüthen
Von unerhödetem Weiß.

Die tollten Liebesritter,
Die Richelieus, faublas,
Vergenden ihren Glitzer,
Die Blicke, Senfzer, Ahs!

Umsonst! Ein Nasenrüber
Als dem Heberdenstehn,
Die Köcke schwenkt hinüber
Und laßt uns spöttelnd gehn!

Doch wird die Größe dauern?
Einbildung, heißgeschürt,
Vom Mader an den Manern
Fühlt sie sich halb verführt.

Und Kopsend in den Brühen,
Verheimlicht, raunt es zu:
Geliebte ihren Lüstern
Zukünftig ich und Du!

Gefolge.

Ein Affe in brokatner Weste
Hüpft, wackelt vor ihr, die zerknüllt
Das Spitzentüchlein, eingehüllt,
Gantirt das Händchen auf das Weste.

Ein Negerchen, ganz roth gehalten,
Trägt, auf gekrenzten Arm gefast,
Des schweren Kleides Hängelast,
Aufmerkend jedem Wurf der Faust n.

Nicht einen Blick verliert der Affe
Vom weißen Hals des schönen Weibs,
Anstirnet Der dem Schatz des Leibs,
Daß er der Göttin Käufer schaffe.

Das Negerchen dagegen lächeln —
Der Schwindler! — hebt, so hoch es glückt,
Der Bürde Pracht, daß er erblickt,
Wovon er träumen mag im Däbern.

Wie sie hinauf die Stufen schreitet,
Scheint sie empfindlich weiter nicht
Der Freiheit, die begehrlich spricht
Aus dem Gethier, das sie begleitet.

Sawitri.

Sawitri schwur, zu retten den Gemahl,
Drei Tage, Nächte drei, aufrechtm Glieds
Zu stehen, unbewegten Haupts und Keds,
Strenge, wies gebietet Dyaka, wie ein Pfahl.

Nicht, Lurya, Deines Stachels graue Stöße,
Nicht, Ushandra, Deiner Mitternächte Bängen
Macht wankend das erhabne Unterfangen,
Nicht Geist noch Fleisch der Frau voll Herzensgröße.

Wenn füsster mordend Schwäche auf Euch fiel,
Wenn Euch des Neides bitter Pfeile quälten,
Ihr gleich, macht unbesiegbar Eure Seelen,
Nur, wie Sawitri, habt ein hohes Ziel!

Nach drei Jahren.

Das enge, morsche Thürchen aufgeschlossen,
Hineingeschlendert in den kleinen Garten,
Der blaß beleuchtet liegt im Morgenwarten,
In jedem Keldy ein feuchter Stern ergossen.

Verändert nichts. Die Lanbe da, bescheiden
Im wilden Wein, das sicfe Rohr der Stühle,
Des Springbrunnns Silberplätzchern, seine Kühle,
Der alten Espe unanfsölich Leiden.

Wie einst die Rosen bebten. Und es wiegt
Die stolze Lilie sich im Wind. Es fliegt
Die Kerche hin und wieder — ganz wie einst.
Und aus dem Baumgrund taucht selbst die Delcda
Aus rissigem Gips, nur hagrter, als Du meinst,
Amdustet von der süßlichen Neseda.

Sinkende Sonne.

Vom Tagdämmer leise
Die Felder umspinnen,
Wehmüthige Weise
Wie sinkende Sonnen.

Wehmüthige Weise
Singt süß und verfonnen
Das Herz in die Kreise
Der sinkenden Sonnen.

Und seltsame Träume,
Wie Sonnen, die sinken
Auf Ufer und Säume,
Lugbilder erblinken.

Sie ziehen wie Schäume,
Sie ziehen und winken
Wie Sonnen, die sinken
Auf Ufer und Säume.

Nachtbild.

Nacht, Regen. Bleierner Himmel, der durchschnitten
Von Thürmen, Spigen, umrißschwach inmitten
Die Siebelstadt, die Ebne grau, verschwommen.
Ein Galgen voll Gekerkter, steif, verklommen.
Bewegt von haßend gierigen Krähen Schnäbeln,
Die dürr'n Schenkel tanzen in den Nebeln,
Indeß die Sohlen schon der Wölfe kratz.
Herzrentes Dorngestrüpp und Distelgras
Starct rechts und links ins Wier des Hintergrundes,
Ins Pechschwarz seines kalten Höllenmundes.
Inlezt: um drei Gefangne, baruß, fahl,
Von Partisanen eine Hundertzahl,
Im Marsch. Und ihrer Eisen Käfiggitter,
Das Lanzenübermaß, blinkt holnesbitter.

Il bacio.

Kuß! Zitterrose im Kieblösungsgarten!
Begleitafford auf weißer Fähne Tassen
Dem Liebeslieb, aus Herzen, brandersaftig,
Erzengelstimme, zauberisch Erwarten!

Göttlicher Kuß! Amnthig, vollgetauschet,
Wollust und Trunkenheit, die ohnegleichen, —
Begrüßt! Aus Deinem unerköplich reichen,
Aus Deinem Becher sich der Mensch heransetzt.

Wie Rheinwein, wie Musß mit sanften Klängen,
Wiegt er und tröpet, jeden Kummer löst er
Im Purpurichmollen . . . Ach, daß ihn ein Größter,
Daß Wolfgang oder William ihn besängen!

Ich, armer Säng' von Paris, ich pflüde
Dir diesen Kinderstrauß . . . Sei gnädig, lobne
Mich von der Einen stolzem Lippenheute,
Der Einzigen — freig' nieder, laß', beglückel



Pöhl.

Edward Pöhl ist am siebenzehnten März sechzig Jahre alt geworden. Als ich (vor dreißig Jahren) in die Redaktion des „Neuen Wiener Tagblatts“ trat, fand ich Pöhl bereits da waltend; im alten Burgtheater-Wien. Anzengruber lebte noch, war aber, trotz allen ihm an Gedenktagen erwiesenen steifen Ehren, den Gebildeten dieser Hambenzeit im tiefsten Wesen fremd. O. F. Berg verdiente, mit seinen Pöffen von Leben, Wurf und Griff, tausendmal mehr als der Dichter des Dramas vom „Meineidbauer“; doch ihn schloß seine Unbildung von jeder literarischen Werthung aus. Um diese Zeit also hatte Pöhl begonnen, und zwar, wie man nicht rasch genug hinzufügen kann, ohne jeden literarischen Anspruch, in einer Blattrubrik, nach der die Aesthetik vorher auch nicht einen Seitenblick noch geworfen hatte und Alles der Möglichkeit künstlerischer Formung zu widersprechen schien. Auf Banketten zur Ehre jubilirender Fachgenossen erinnerte man sich an Dickens und erzählte, wie auch er einst als Gerichtssaalberichtersteller begonnen hatte. Die Wahrheit ist, daß Dickens die graue Bürde dieses Dienstes von sich werfen mußte, bevor ihm (freilich ein seltenes Geschwisterpaar) mit der Laune auch die Fähigkeit, die tragischen Gewebe seiner Lebensbilder zu wirken, erwuchs. Für die Kunst, gleich jezt, gegenüber dem vor unseren Augen sich frisch abspielenden Geschickniß, nicht nur der treue Beobachter zu sein, sondern auch der mit fester Hand rasch ordnende und sondirende Meister, für diese Kunst gab es kein Beispiel. Klar, scharf und mit ernstem Blick in den Charakter einer haltlos gewordenen Zeit hinausweisend, sieht uns so manches damals von Pöhl schnell hingeworfene Stück entgegen, und wenn wir es jezt wieder vornehmen, vertieft sich dem Beschauer die scheinbar flüchtige Skizze zum Zeitbilde, das die Elemente des Romans in sich trägt. Die Ausführung überließ er Anderen und sagte, wenn man ihm Vorwürfe machte: „Ich bin kein Begabung-Gymnastiker“. Er wollte keine Talent-Verrenkung; sie war ihm wider die Natur.

Gerade diese Treue gegen die eigene Natur hat das Wien der letzten Jahrzehnte verloren. Wir haben Leute gesehen, denen ein Gott den Geschäftssinn auf die Stirn gezeichnet hatte: und sie gingen mit der Miene der allerdüstersten und selbstlosesten Apoel herum. Wir haben Andere gesehen, in denen stets der Krampf irgendeines Neides, einer Eifersucht, eines wüthenden Grolls zuckte: und sie führten jahraus, jahrein Kapriolen gespielter Lustigkeit und geheuchelter guter Laune auf. Ganz ohne Frage wird sich Pöhl dafür bedanken, daß man ihn zu den Santa Claras mit der

Shakespeare'schen Laune oder zu den Nestroß mit dem weltweiten Blick und dem vernichtenden Witz rechnet. Aber immer war, was er schrieb, ureigen und urecht; und das Schönste an ihm ist, daß er, dessen Stil aller Schwingungen fähig ist und der auch über das Pathos verfügen könnte, wenn er nur wollte, doch am Allerliebsten das Lachen, das in ihm so frisch quillt, hervorjubeln ließ.

Man hört ihn oft den wienerischen Mark Twain nennen; ohne es zu wollen, thut man ihm damit Unrecht. Uns Oesterreichern fehlt die Weite, die der Amerikaner heute zu durchfliegen gewohnt ist, und damit auch die Größe und Massenhaftigkeit der Objekte, nach denen er mit den Fängen seiner Satire greift. Immer ist es so im Grunde die eine Hälfte der Welt, die er an der anderen mißt, um mit dem blutigen Hohn zu schließen: Du alte bist verlumpt und erbärmlich, Du neue bist noch Thier und bist roh. Wir, an die Scholle gebannt, sind beengter in der Kraft unseres Lachens wie unserer Visionen; und fraglich ist nur, was in uns stärker ist: die Galle, die zum Zerfleischen treibt, oder die Liebe zu dem Boden, dessen Gefangene wir sind. In Pöhl mischen sich die Gaben gut. Im Gegensatz zu dem Wien, das für seine eigene Note kein Ohr hatte, stellte er den wiener Menschen, wenigstens in der Silhouette, in unergeßlicher Treue und Greifbarkeit hin. Die einfältigen Leute, die, wann sie sich jemals aus ihren heimischen wiener Bezirken hinauswagen, vor einer geänderten Welt befremdet stehen und Alles, aber auch Alles, verglichen mit der ererbten wiener Art, minderwerthig finden, diese in ihre Heimath Verliebten, die dumpf fühlen, daß ihr Etwas fehle, und die deshalb die traute Heimath nur desto leidenschaftlicher ins Herz schließen, und auch die Kleinsten, die Genrehaftesten in dieser Galerie, die Aufbrausenden, die immer noch ein Wort als über der gemeinen Trivialität stehend bezeichnen, der Berserker, den ein grundgesetzliches wiener Auge plötzlich mit seinem sicheren Blick zur Raison bringt, die Beschränktheit, die doch das Bessere ahnt und sich sügt, die enge Bürgerlichkeit, die dann doch von der Phantasie einige bunte Farben entlehnt, mit denen sie so gern dem Fremden und Großen draußen entgegenschlagen möchte: das Alles, mit seinen goldenen Humoren, lebte in Pöhl wieder auf. Und gehört er also nicht zu denen, die ihr Volk mit der Peitsche aus der dumpfen Sphäre herausjagen, so ist er vielleicht gerade darin der treuere und glaubwürdigere Bewahrer dessen, was noch in unseren Zeiten von dem in seinem Wesen so trauten und echten Alt-Wien lebte, das einen Schatz von Frohsinn und Zärtlichkeit um sich verbrütete und ein Stück Kultur war.

Wien.

Adolf Gelber.

Eheliche Treue und geistige Entwicklung.

Das beliebteste Thema für junge und ältere Romanschriftsteller und Dramenschreiber, namentlich romanischer Zunge, ist der Ehebruch; der Held dabei gewöhnlich ein Literat, Revolutionär, Künstler, den man sich als möglichst feurig, geistvoll, hinreißend denken soll.

Das Ehebruchmotiv ist, der menschlichen Seele entsprechend, natürlich nur in den robusten Beispielen einfache Erotik (blinde Leidenschaft, Lebensdrang); daneben verzweigt es sich endlos; sekundäre, tertiäre Beweggründe spielen mit oder drängen sich mit der Zeit gar an die erste Stelle, kombinieren sich mit einander, lösen einander ab, verschwinden wieder und lassen wohl auch in irgendeinem wichtigen Moment einen ganz unerwarteten neuen Seelenzustand die Entscheidung herbeiführen. Man hat Furcht vor dem Spott seiner Genossen; man will ein „Mann“ sein; man will nicht „harmlos“ sein; man möchte „gefährlich“ erscheinen; man liebt überhaupt das Gefährliche an der Situation und hofft auf unerwartete, spannende Momente; man will etwas einmal Angefangenes auch zu Ende führen; man will schließlich mal Abwechslung. Man fürchtet, zu kurz zu kommen, und will die Ergebnisse beschleunigen, um einen neuen psychologischen Roman schreiben zu können; Rachegefühle spielen vielleicht hinein; das bekannte antimoralische Pflichtgefühl kann mitsprechen; man will als freier, unabhängiger, auch als „erfahrener“ Mensch gelten; man möchte modern sein, auf der Höhe der Zeit stehen, natürlich auch jenseits von Gut und Böse sein und keine moralischen Vorurteile haben, will nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch als moralisfrei erfunden werden; man findet schön, schidjalschwanger einherzuschreiten oder gar ein Wenig Erdgeist (Universalerotikon) zu markieren; die Eitelkeitsdelirien der Mephistophelessehnsucht und überhaupt der ganzen pseudoästhetischen Oberflächenkultur können dazu kommen, man glaubt, damit am Wirksamsten ein verhaßtes asketisches Ideal zu bekämpfen, hat vielleicht einige vage Ideen von „Freier Liebe“, für die man Propaganda machen will (der Besitz dieser oder jener Frau ist dann nicht mehr Zweck, sondern nur noch Mittel); man will etwa auch ein „Vollmensch“ sein, ein „Renaissancemensch“, ein Freigeist, eine „blonde Bestie“, ein „naiver Grieche“; oder man will nur die Philister ärgern und (ach, so gern!) einen interessanten, ein Bißchen defizienten Charakter zeigen (man kann damit in gewissen Kreisen sogar als geistreich gelten); man schmeichelt sich mit der Gewohnheit, jede innere Schlappheit unter dem Gesichtswinkel unentrinnbarer heimlicher Reaktionen zu betrachten; vielleicht glaubt man an eine „zweite“ Naivetät, an das Ideal des unbefümmerten Nachgebens an Alles, was Einen gerade lockt (Vorstellungen von dem Anderen verursachten Leid und überhaupt alle Hemmungsstranken werden dann als Rückfälle in eine asketische, schwächliche Empfindungsweise betrachtet); man kann sich als Heilbringer fühlen und will eine vom

Leben und vom Mann schlecht behandelte Frau „glücklich“ machen; man hat vielleicht auch geistige Ziele im Leben und dabei eine Vorstellung von einer Idealehe, sieht die wirklichen Ehen dieser Vorstellung meist nicht entsprechen, hält die oder jene Frau aber für berufen dazu, an seiner eigenen Vollkommenheit zweifelt man gewöhnlich auch nicht: und so will man ein Exempel statuieren, will alle die kleinen bürgerlichen Schranken durchbrechen und der „Welt“ zeigen, daß sich zwei freie Menschen, die sich eben erst so spät gefunden, nicht um sie zu kümmern brauchen. Der letzte Fall tritt dann bei muthigeren Menschen manchmal offen ohne die gewöhnliche Heuchelei auf, recht oft freilich als schnell abgeklärter Kausch, hier und da wohl auch als glückliche Eheänderung, womit wir aber schon das vom Ehebruch abgegrenzte Gebiet der offenen Scheidung betreten.

Bei Frauen, die ja jetzt auch mehr als früher öffentliche Bekennnisse machen, sind die Beweggründe ähnlicher Art.

Nun entsteht die Frage: Ist eheliche Treue nicht einfach Dummheit, Faulheit, eine Art Halbschlaf, vielleicht nur eine Feigheit, die vor der Frau Nachbarin zittert oder die sich Etwas vormachen will, das man in ehrlicheren Stunden selbst nicht glaubt? Fragen sich nicht vielleicht gerade geistig regsamere Menschen, ob nicht eine immer erneute Verbindung mit den jeweilig als geistig höher stehend Erkannten die eigentliche Konsequenz ihrer Weltanschauung wäre? Manche antworten auch heute mit Ja und lösen deshalb eine Ehe nach der anderen auf. Der Begriff Treue hat dabei etwas Spießbürgerliches, Altväterisches, Verächtliches erlangt.

Wollen wir die Frage näher prüfen? Kann man Das eigentlich? Kann man über ein unendlich variables Gebiet überhaupt vernünftig, „rationalistisch“ sprechen? Eigentlich kaum. Wie sagt doch Einer der großen Verfänger zum Kampf gegen das Philistertum irgendwo weitherzig und skeptisch? „Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet.“ Aber wir wollen ja gar nicht richten; wir fragen uns nur, wie sich ein gewisser Typus Mensch, dem menschliche Geistesentwicklung, dem Kultur am Herzen liegt, im Interesse seiner Idee am Besten zur eigenen Ehe und zu den Ehen Anderer verhält.

Im Ganzen sinds ja heute nur noch zurückgebliebene Menschen und Länder, wo ein zeugenloses Gespräch mit der Frau eines Anderen sofort Eifersucht und Verdacht weckt. In Mitteleuropa, im Norden und noch mehr im Osten ist die Möglichkeit einer gewissen unbefangenen Kameradschaftlichkeit zwischen irgendwie sonst gebundenen Männern und Frauen in vielen Kreisen ganz selbstverständlich. Diskutabel wird die Frage für uns überhaupt erst, wo es sich um intimere Beziehungen (wirkliche Freundschaft oder Liebe) handelt.

Tritt nun ein Mann (oder auch ein Weib), der das Verantwortlichkeitsgefühl einer Idee auf sich trägt, in den Kreis einer Ehe und sieht da nur die Frau (oder den Mann) seinem Wort zugänglich, den Mann (die Frau) aber indifferent oder feindselig: wie dient er (sie) dann der Idee am Besten? Liebe? Ehebruch?

In der Ehe sucht man bekanntlich eine gewisse Ruhe, eine Art Zuflucht; und Einige finden sie ja auch. Diese Ruhe wieder bedroht zu sehen, regt natürlich auf, sie völlig zerstört zu sehen, bringt in Wuth oder drückt zu Boden, quält, bringt Schmerzen, Leid überhaupt. Noch mehr, wenn Kinder da sind. Das Leid vervielfacht sich. Haß, Rachsucht melden sich; dann, bei der Sensibilität, mit der wir unseren Typus denken, Mitgefühl (denn man ist ja sonst „ganz gut mit einander ausgekommen“): kurz, die durch Störung verursachten Empfindungen können das Goldkorn der Idee völlig überwuchern und ersticken. Die modernen Künstler- und Denkerleben mit all ihren Schiffbrüchen bieten Belege genug dafür. Das Alles schwächt natürlich auch die Gesundheit und damit die Wirkungskraft. (Ich lasse dabei noch die etwa auftretenden gröberen Lebenszerstörer ganz bei Seite.)

Mit Recht kann eingewendet werden, daß man oft die zur Dauer einer erwünschten Intimität nöthigen Eigenschaften erst im Lauf der Ehe selbst kennen lerne. Da taucht das Problem der Probeehe auf, einer Art vorläufiger Ehe, in der auf alle Fälle die Konzeption verhindert wird. Wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß dabei fast überall die Frau im Nachtheil ist, so wäre ein solcher Brauch immer noch humaner als der Bruch bei schon mehrköpfiger Familie. Gerade wenn man gegen Roheit ankämpft, muß man sich hüten, den psychischen Thatsachen weichherzig gegenüberzutreten und so um idealer Vorstellungen willen dem Leben Gewalt anthun zu wollen.

Auch ernste und gütige Menschen können sich über die Bedürfnisse der eigenen Seele und anderer Seelen täuschen. Aus der psychologischen Massenproduktion der letzten Zeit hat unsere Generation zwar schon gelernt, daß überhaupt nie zwei Menschen bis in die letzten Fasern ihres geistigen Lebens einander völlig entsprechen; aber es giebt eben doch ein Mehr oder Weniger.

Vielleicht müssen auch Menschen, deren ganze Anlage zur Dauerehe drängt, zuerst durch Elend und Sorge verfehlter Versuche hindurch, bis sie Einen treffen, der die ihnen entsprechende seelische Gangart, das selbe seelische Tempo hat. Nichts Irdisches ist ganz zuverlässig.

Und selbst bei der größten gegenseitigen Achtung kann Eins von zwei Verbundenen eine andauernde Liebe zu einem Dritten gewinnen, eine Liebe, die kein momentanes Aufklackern ist, sondern das Bewußtsein tieferer Zusammengehörigkeit trägt. Je zarter das Gefühl der Menschen ist, um so schwerer werden sie an den daraus entstehenden Konflikten leiden. Aber wie kann selbst der oder die nun durch diese neue Beziehung isolirter Gewordene die äußere Fortdauer eines Verhältnisses wünschen, das innerlich doch nicht mehr da ist, unwiderbringlich verloren ist? Wir sind so wenig Herr über die Liebe wie über das Wetter. Vollständige Ehrlichkeit und freundschaftliches Entgegenkommen lindert jedenfalls das Qualvolle solcher Eheänderungen. Ja, bei besseren Menschen hindert Das nicht, daß sogar eine herzliche Freundschaft bestehen bleibt. Steht Das etwa im Widerspruch mit dem

vorher Gesagten? Kaum. Wenn zwei das Selbe thun, ist es eben nicht das Selbe. Jedenfalls darf man sich in solchen Fragen nicht von kategorischen Bibelsprüchen einschüchtern lassen. Unzulängliches ist in der Bibel noch mehr als genug.

Eine wirkliche innerliche Dauerehe ist sicher auch für den der Entwicklung Fähigen das seltenste Glück; und wenn „literarische“ Leute, die sich gewöhnlich für die alleinigen Vertreter des Geistes halten, die Diskrepanz unserer beiden Titelbegriffe als das für „höhere Menschen“ eigentlich Selbstverständliche hinstellen, so kann man Das zwar begreifen, aber auch nur begreifen.

Wir wollen dabei nicht ungerecht sein. Aber brauche ich denn die Gründe, die für die Ungeeignetheit von geistig Entwicklungsfähigen für Dauerehen angeführt werden, wirklich zu wiederholen? In der modernen Literatur werden sie ja aschenregenartig geliefert. Der stichhaltigste berührt sich mit dem Erziehungsproblem. Sklavenerziehung bei Männern und „Musselinerziehung“ bei Mädchen: Das ist ja der ewige Jammer. Unkenntniß der Anderen und Unkenntniß der Bedürfnisse der eigenen Seele. Wo durch die Ehe der Geist geknebelt, die Seele zertreten wird und andauernde Abneigung auftritt, ist Scheidung, natürlich mit offener Ehrlichkeit, der gegebene Ausweg. Alle Erschwerungen der Scheidung sind schädlich; denn sie verführen zur Lüge und zu heimlichem Ehebruch. Welcher seiner organisierte Mensch möchte auch den Leib geben, wenn die Seele feindlich ist?

Wie die Zahl solcher Unglücksfälle (denn Das bleibt doch eine verfehlte Ehe) verhindern? Zuerst: was verstehen wir unter geistiger Entwicklung? Sicher nicht, daß man in ästhetischen Theegesellschaften, Literaturcafés und Bohemekneipen den neuesten Jargon des neuesten Kunstkritikers zum Besten giebt, sondern Alles, was aus einer tiefen, leidenschaftlichen Sehnsucht entspringt, aus einer Sehnsucht, die an den Erkenntniß- und Handlungswidersprüchen in sich und in der Umgebung leidet und nach innen und außen eine Lösung verlangt. Diese Sehnsucht aber wird unter normalen Umständen rebellischen Charakter annehmen und hat häufig genug Entbehrung, Verhöhnung und Isolierung im Gefolge: und Das ist nicht Jedermanns (und nicht jeder Frau) Sache. Und hier haben wir wohl den Hauptgrund zu suchen, warum in den Ehen des hier geschilderten Menschentypus Antipathie auftritt. Widerwilliges Festgehaltenwerden der Fühlenden, Wollenden, Strebenden, Hungernden, widerwilliges Mitgerissenwerden der Rohen, Behaglichen, Selbstzufriedenen, Konventionellen, Korrekten, Satten. Wie wichtig also rechtzeitige Erkenntniß der Psyche! Wie wichtig also das Erziehungsproblem!

Um dem geistig Entwicklungsfähigen, also dem sozial Mehrwertigsten das Glück einer ehelichen Dauergemeinschaft zu erleichtern, ist Erziehung nöthig, und zwar rapide Erziehung (nicht erst mit dem dreißigsten Jahr einsetzende) der Mädchen zu denkenden, verantwortlichen, thätigen Menschen und nicht nur zu Repräsentationsdamen und

geschwähigen Pensionatsästhetikerinnen, zu Seelenverstehenden und nicht nur zu Modejournalpezialistinnen und schlampigen Schmaroherpflanzen, zu gütigen, freudigen Helferinnen und nicht zu ego-centrischen, galligen Spielverberberinnen; und unbefangene Aufklärung (wie das verpönte Wort heißt) über die Leibesfunktionen und ihre Bedeutung und nicht nur im Rahmen der Santenpsychologie; und Erziehung der Knaben (in möglichster Koedukation mit den Mädchen) zu innerer Strassheit und Freiluftbegeisterung und nicht zu hierseeligem Vordellschlagen und Don Juan-Renommierei commentfähiger Dilubialmenschen, zu Seelensehnsucht und nicht zu asphyrischer Männerwürde, zu Entwicklung Verlangenden und nicht zu Alles wissenden Primarlehrern.

Dann vielleicht. Sie schütteln den Kopf und pfeifen. Sie sehen in der Konzentritheit und Einfachheit nichts Wünschenswerthes. Sie schließen durch den Genuß, den Ihnen die unendliche Variabilität der Freudenerreger schon geschaffen hat, fälschlich auf die Mehrwerthigkeit der Komplizirtheit überhaupt. Sie wollen jede Blume pflücken (wie Sie Das poetisch ausdrücken). Nun: entweder sind Sie nur Theoretiker oder Sie kennen keine seelischen Forderungen, mit denen Ihr erotischer Sport je in Widerspruch gerathen wäre. Dann gehören Sie aber auch nicht zu dem hier behandelten Typus. Für diesen kommt die gleichzeitige Polygamie, die man ja sicher sonst als die wenigstens in der Jugend am Meisten verbreitete, wenn auch nicht offiziell anerkannte Form des Geschlechtslebens hinnehmen muß, selten ernsthaft in Betracht; obwohl auch manchmal bei hochentwickelten Individuen Erzbater- und Sultansinstinkte sich breit machen. Diskutirbar freilich ist der Gedanke, daß die von den Frauen entwickelte Sensibilität sie für die Zeugung biologisch mehrwerthiger Kinder untüchtiger mache und so vom Rassenzüchtungsstandpunkt aus Bigamie zu empfehlen sei. Man beruft sich dabei gewöhnlich auf viele historische Beispiele, die aber meist den Nachtheil haben, daß sie sehr schwer zu prüfen sind, da immer noch eine große Zahl anderer Faktoren mitberücksichtigt werden muß. Auch vergißt man meist, daß, wenn man damit unsere Sensibilität und also auch unsere Intelligenz als etwas biologisch Minderwerthiges bezeichnet, es doch diese sind (und nicht etwa die brutale Körperkraft und Raubthiergeundheit), denen die Menschheit ihr Emporkommen und ihre dauernde Herrschaft über die anderen Lebewesen verdankt. Man dürfte also doch im Gebrauch mit den so gern angewendeten verblüffenden Paradoxen etwas vorsichtig sein.

Eine andere Möglichkeit einer Art zeitweiliger Bigamie verdient wenigstens Beachtung, wenn sie auch ihrer Natur nach sich nicht allzu häufig realisiren dürfte. Es fragt sich, ob man einem Mädchen, dem bei großer Kindersehnsucht Ehelosigkeit als Theil geworden (und da wir eben bei den Menschen keine Parthenogenese besitzen), ob man einem solchen Mädchen mit der billigen katholischen Selbstverständlichkeit Nonnenthum anbefehlen kann. Etwas grausam, nicht wahr? Also

wie lösen? Bitte, verehrte Frau, lächeln Sie nicht, sondern geben Sie mir auf diese schwermüthige Frage eine befriedigende Antwort. Ich glaube, wir dürfen die Entscheidung den Mädchen anheimstellen. Manche wird wohl lieber in Beruf, Freundschaft, Kunst und Ideen-
 * künft's Erjah suchen, als etwas von ihrem Traum preisgeben. Da-
 gegen ist nichts einzuwenden. Manche aber wird sich anders verhalten.

Wenn ein Mädchen, nicht als Verführte, sondern als Eine, die weiß, was sie thut, die für ihre Handlungsweise einst, ein Kind bekommt, sei es schließlich auch von einem verheiratheten Mann, der sammt seiner Frau einwilligt, so meine ich, mit moralischen Urtheilen sollen wir da ruhig zu Haus bleiben, auch mit Verzeihung und Lehnlichem. Wir müssen das mit eben so viel Leidenschaft verfochtene wie bekämpfte Recht auf Mutterschaft menschlich begreifen, ohne in Dem, was man darunter versteht, eine höchste Daseinsform zu sehen, denn Nachtheile und Widerwärtiges bietet sie außer dem Vasenklatsch immer noch viel: Ausgangspunkt nicht gegenseitige Liebe; Mann nur Mittel; nur weibliche Erziehung. Aber das Leben wird eben immer ein paar ungelöste Brüche aufweisen. Auf alle Fälle muß man sich hüten, die Jungfernschaft allzu hoch einzuschätzen. Sogar eine unglückliche Liebe kann der Ausgangspunkt einer reichen seelischen Entwicklung werden.

Nun giebt es sicher noch einen ganzen Rattenkönig von mehr oder weniger nah einschlagenden Fragen, die man bei dieser Gelegenheit stellen könnte. So wird, zum Beispiel, für sexuell Unästhetische, die vielleicht aus Gründen größerer seelischer Intimität auch noch so Etwas wie eine Ehe eingehen, das Verhältniß sich wahrscheinlich wesentlich einfacher gestalten; während bei normal Empfindenden eine Komplikation eintritt, wenn aus physiologischen Gründen der sexuelle Verkehr in der Ehe dauernd aufhören muß.

Oekonomische Nothlage wirkt erschwerend; doch wird mit der Zeit durch wirtschaftliche Selbständigkeit und Berufsausbildung der Frau und durch den Umstand, daß wir den Storch heute rechtzeitig verschrecken können, die Ehe nicht theurer als die Isolirtheit. So gestaltet sich wenigstens eine provisorische Nothaushilfe. Weitere Ausblicke nach dieser Richtung wollen wir uns, um nicht zu sehr auf andere Gebiete zu kommen, versagen.

Auch ist wohl kaum nöthig, zu betonen, daß wir es hier wesentlich mit psychologischen und nicht mit juristischen Fragen zu thun haben. Gewisse Ethiker wollen immer ihrem Aerger über die schlammige Verantwortungslosigkeit ihrer Mitmenschen in möglichst drakonischen Gesetzen Luft machen und vergessen dabei gewöhnlich, daß man mit Paragraffen keine Liebe und keine Selbstsucht erzeugt, daß im Gegentheil äußerer Zwang die Situation nur zu verschlimmern pflegt. Von außen her kann man doch nur das Oekonomische regeln, also Mutter und Kinder vor Ausbeutung und Noth schützen und den Vater (eventuell die Gemeinde) heranziehen. Wie Das geschieht, ob mit oder ohne Civilehe, ist im Grund eine Frage zweiten Ranges. Besser

wahrscheinlich ohne die jeßige Form mit all ihrer Heuchelei, ihren pharisäischen Werthurtheilen und ihrer Polizeizubringlichkeit.

Sie verlangen Respektirung der historisch überlieferten Form? Diese sei der kondensirte Willensausdruck vergangener Zeiten, und da man keinen Grund habe, Gedankenarbeit früherer Geschlechter als minderwerthig zu taxiren, seien Sie für Beugung vor der Autorität. In diesem speziellen Fall schätze, zum Beispiel, das Pathos der staatlich beglaubigten Ehe (die übrigens auch durch Autoritätsbruch an die Stelle der kirchlichen getreten ist) die Menschen vor Verwilderung. Und das Beispiel, das er gebe, könne einem geistig Wollenden nicht gleichgiltig sein. Gut. Nun fragt sich aber, ob außer dem ökonomischen Schutz wirklich etwas Anderes geschlich erreicht werden kann. Oder fühlt sich etwa heute ein Mann, wenn ihn nicht psychische Gründe bestimmen, was ja nachher auch der Fall wäre, stark durch die Ewliche gebunden? Kaum. Und man muß eben, was man gewöhnlich nicht thut, eine Aenderung mit den bestehenden Verhältnissen vergleichen und danach ihren Werth oder Unwerth bemessen.

Die Mehrzahl wird immer von autoritativen Urtheilen abhängig sein. Damit muß man rechnen. Alles kommt aber darauf an, daß diese Urtheile mehr und mehr die Achtung vor der Psyche und nicht vor einer äußeren Form zur Geltung bringen. Man darf es wohl als unpsychologischen Schluß betrachten, wenn man glaubt, daß die Hemmungsvorstellungen, die ein Mädchen gegen seine erotische Hingabe hat, schwinden würden. Im Gegentheil: das gesellschaftliche Urtheil würde als minderwerthig nicht mehr den mangelnden Respekt vor dem Civilstandesamt bezeichnen, sondern weniger harmlose Dinge. Klarer Blick für echten Lebenswerth und die Summe der Idealvorstellungen, die ein Mädchen von der Ehe hat, schätzen es aber nach wie vor am Besten vor momentanen Unüberlegtheiten, so weit es überhaupt möglich ist. Im Uebrigen ist ja begreiflich, daß die künstlerische Seele das Bedürfniß hat, einen für sie tiefer Bedeutung vollen Lebensmoment mit einer äußeren Form zu verknüpfen; je innerlicher aber das Erleben ist, desto mehr wird sich diese Form individuell gestalten und vom Traditionellen (etwa den lärmenden Hochzeitssitten) abstrahiren.

Wenn nun, wie wir gesehen haben, bei dem hier behandelten Typus die Anforderungen der Psyche mit den erotischen Bedürfnissen in kategorische Beziehungen treten, so wollen wir uns noch fragen, wie sich dieser Typus da verhält, wo Erotik keine Rolle spielt. Also die rein intellektuelle Seite; Freundschaft; intimer Ideenaustausch; Uebertragung der Begeisterung.

Christus, der ja bei Vielen als unfehlbare Autorität gilt, erklärt da bekanntlich kurz und kategorisch, daß Die seiner gar nicht werth seien, die nicht allem Anderen um seinetwillen entsagen. Kann Einer, dessen Seele Idee, Vorstellung von Variirungsmöglichkeit der Wirklichkeit ist, anders denken und sprechen? Kaum. Er muß alle einzelnen Menschen als Saatboden für das „Wort“ betrachten und kann

sich nicht danach richten, ob sie nach unten hin festgehalten werden oder nicht. Er fühlt es wie eine Pflicht, überall, wo er lockeres Erdreich sieht, Körner der Idee auszustreuen, mag auch ein Anderer das Land für sich beanspruchen. Denn wenn er jede andere Idee als eben so gut wie seine betrachten würde, dann würde er überhaupt nicht an sie glauben; dann wäre es gar nicht seine Idee.

Wird die Ehe der Anderen dadurch in Mitleidenschaft gezogen? Freilich. Bequemlichkeit, Eifersucht und gekränkte Eitelkeit spielen ja oft genug mit, auch wo in ernstlicher Beziehung ein Argwohn ausgeschlossen erscheint. Aber der gekränkte Mann (oder das Weib) wird mit seinen Kindern nicht materiell vereinsamt zurückgelassen und psychisch nur so weit isolirt und beleidigt, wie seine (ihre) Seele ungebildet ist, und um so weniger wird er beleidigt sein, je weitherziger er ist. Je weitherziger er ist, um so mehr wird er aber auch der Idee entgegenkommen. Und wo ehrlicher Wille ist, da werden gegenseitiges Vertrauen, Geduld und Liebe, Eigenschaften, die doch sicher auch als Resultate höherer menschlicher Entwicklung aufzufassen sind, die seelischen Unterschiede schon überbrücken.

Sind zwei Eheleute dauernd ähnlicher Idee ergeben (wenn auch vielleicht der Intensität und der Befähigung nach graduell verschieden) und sind es so zwei Naturen, die einander dauernd sympathisch sind, dann ist Treue bei ihnen nichts weniger als geistige Lahmheit. Man kann in solchem Fall ruhig sagen: Je geordneter die eigenen Verhältnisse, um so mehr Kraft bleibt verfügbar. Die Idee, die bei einem wirklich sensiblen Menschen nur in den Konsequenzen einer Menschheitentwicklungsympathie bestehen kann, wird so am Besten gefördert. Wer ein Ziel hat, wird nicht mit unnötigen Eheänderungen die Zeit vertrödeln. Auch braucht man doch nicht gleich Alles zu „besitzen“, um an seinem Werth Freude zu empfinden.

Wir wissen, daß sich nie Alles restlos unter ein Schema stellen läßt. Nur das Eine, das genügt, um unsere Betrachtung als tastenden Versuch hinzustellen und ihr jede pathetische Sicherheit zu nehmen.

Ich habe immer vom Träger der Idee gesprochen in seiner denkbar vollkommensten Ausgestaltung, die natürlich der Wirklichkeit auch nicht entspricht. Da ist ja bekanntlich Alles immer ein Wenig beschädigt; und so spricht man denn auch von Vertretern von Ideen (im Pluralis), und wenn sie auch, dem Wort nach klar gesagt, als Fortschritts-, Freiheit-, Kultur-, Entwicklungsideen ausgegeben werden und differiren und dem Begriff nach meist nur innerliches, sehnsuchtsvolles Stammeln sind und sich auch nicht finden, so läßt sich doch hoffen, daß irgendeinmal die lebendigste, reichste und kraftvollste den Sieg davonträgt, von welcher Art auch ihre Vertreter gewesen seien, um so rascher freilich, wenn diese Vertreter ihr nicht nur der Erkenntniß, sondern auch der Lebensführung nach entsprochen haben.

Zürich.

Dr. Ulrich Wilhelm Züricher.



Der verlorene Sarg.*)

Wenn Tote reisen, brauchen sie Geleit wie Fürsten, weil sie zu vornehm sind, noch eine Hand zu rühren. Auch sind sie durch den Zinkfarg behindert, in andere Wagen einzusteigen, und müssen für sich allein die Reise thun. Das war schon damals so, als in Aischaffenburg der Graf von Ostein gestorben war und nach der Sitte seines Hauses zu Geisenheim im Rheingau bestattet werden sollte. Nur mußten sie den Sarg in einen Nachen setzen und den dem Schiff anbinden, darin ein trauerndes Gefolge ihn bis zum Erdbegräbniß begleiten sollte.

Sie fuhren in der Frühe den braunen Main hinunter und dach-

*) „Dreiunddreißig Anekdoten“: so nennt Herr Wilhelm Schaefer einen Band, den er bei Georg Müller in München erscheinen läßt (und dem diese Probe entnommen ward). Er bringt nicht etwa pointirte Schnurren, wie Mancher sie hinter dem Begriff der Anekdote sucht, sondern kunstvoll ausgeführte Erzählungen; Geschichten, die (nach dem Ursprungssinn des Wortes Anecdota) noch nicht veröffentlicht worden sind. „Ich habe reichlich ein Jahrzehnt gebraucht, den ersten Band zu füllen; denn weil ich ohne das Glück auskömmlicher Ernährung, das Tausenden von Faulpelzen unnütz angeboren ist, meinen Verstand erst täglich an anderen Sachen abnützen muß, bevor ich dann für diese Dinge den Rest ausbrauchen kann, der Anderen für Skat und Kegelspiel verbleibt, und weil ich erst mit dreiunddreißig Jahren, nach strenger Lehrzeit, so zu schreiben vermochte, wie der Verstand es forderte, so bin ich mit dem ersten Band ein Dreiundvierziger geworden.“ Das sagt Herr Schaefer in der Vorrede zu seinem Buch. Alltagsanekdoten pflegen nicht so langsam zu reifen. Die Geschichten (das einfachste deutsche Wort sagt schließlich noch am Besten, was der Leser zu erwarten hat) verrathen nichts von Mühsal und Schreibtiichplage. Der Rheinländer, der schon Sagen und Novellen, auch ein Drama veröffentlicht hat und die Monatschrift „Rheinlande“ klug und gewissenhaft leitet, hat sich an den besten deutschen und schweizerischen Mustern gebildet und dabei die kräftige Frische seiner Persönlichkeit zu bewahren gewußt. Noch hat ihn ein widerhallender Erfolg nicht belohnt. Diesmal kanns ihm gelingen. Was sich, in Roman und Novelle, fast zwei Jahrzehnte lang Psychologie nannte, ist aus der Mode und hat Schimmel angezehrt; die Meisten überläßt, wenn ihnen mit „feinen Jügen“ und Seelenexhibitionen auch nur gedroht wird. Man hat genug davon. Will wieder erzählen hören. Richtige Geschichten, die einen Anfang und ein Ende, den Ton starken Erlebens und den Rhythmus eines Herzens heben. Hier ist Einer, der erzählen kann. Ein hübsches, sauberes Buch; rechtschaffen deutsch und doch nicht philistrisch. Aus der Vorrede des Herrn Schaefer klingt wie ein Seufzer. Die Fortsetzung, die sie der Anekdotensammlung anfündet, wird in fröhlicherem Ton vielleicht von einem Erfolg des Erzählers berichten.

ten, noch mit dem Abend in Weisenheim zu sein. Es waren drei Vettern von ihm, noch junge Leute, mit einem Onkel, der als ein jüngerer Bruder des Verstorbenen im Leben nicht gut mit ihm gestanden hatte, auch sonst nicht recht gelitten war, weil er die Laster dieser Erde in allen Löhern liebte. Dazu die Kammerdiener und was sonst noch an Bedienten nöthig ist, damit sich solche Herren das Leben beschwerlich machen, das Anseinem nicht so viel Mühe bringt.

Der Main ist nirgends ein fröhlicher Fluß, und bis er endlich bei Mainz aus Schilf und Binzen sein Wasser in den grünen Rheinstrom drängt, der eine andere Gangart und hellere Ufer hat, dehnen sich die Weiten um Hanau und Frankfurt endlos zum Horizont der fernen Taunusberge. Sie sahen erst sehr würdig und winkten nach den Trauernden zurück mit schwarzen Schleiertüchern, die ihnen von den Dienern bereit gehalten wurden. Dann aßen sie ein Frühstück, so gut das aus den mitgeführten Körben zu bereiten war. Und als die Sonne endlich durch den Nebel einen duffen Glanz und etwas Wärme sandte, da konnte der Onkel seinen Neffen schon ein Kunststück zeigen, aus einem Messingring und zwei Hornknöpfen die Heilige Familie darzustellen, wie die sich auf der Flucht abwechselnd zusammenfand.

Sie waren gerade bei der scharfen Wendung des Maines vor Offenbach, wo sich zum ersten Mal die fernen Thürme von Frankfurt zeigen; und weil der eine Neffe dort anständig war, ließ er schon übermüthig die Freie Reichsstadt leben als ein neues Jerusalem. So kamen sie mit lauten Reden nach Offenbach, mit rothen Köpfen, die, von der frühen Zecherei erhitzt, kaum noch an ihren Nachen dachten, der mit dem Sarg unmerklich hinter ihnen schwamm und nur bei scharfen Wendungen das Seil straff aus dem Wasser hob. Die Sonne brannte auf ihren Pelz und wurde zum Mittag glühend auf den geharzten Bohlen, darauf die Neffen wieder schweisam wurden, doch nicht vor Traurigkeit. Ihr Zeltbach gab zwar Schatten, doch hielt es auch die Dünste fest, und wie sie unter den steinernen Bogen der frankfurter Brücke durchfuhren, boten sie den spärlichen Passanten der Mittagszeit ein Stilleben, darin die Ruderer nur noch im Traum die Arme zu bewegen schienen, während die Anderen schlafend auf ihren Stühlen hingen. Denn als die Herren schliefen, waren ihnen die Diener gefolgt: im Trinken und in der Müdigkeit. So fuhr das Schiff im dicken und heißen Nachmittag an Höchst und Kelsterbach lautlos dahin mit seiner vollen Fracht von Lebewaare, die fast noch tiefer in Schlaf versunken war als Der, der unterm Bahrtuch im Sarg mit kühl gefalteten Händen lag. Sie waren längst bei Flörsheim vorüber, als sich der Onkel, der den Wein am Morgen gewohnt war, gähmend und hungrig erhob und auch die Anderen weckte.

Er war ein mainzer Kind und brauchte nur die Narrenkappe seines Doms am Horizont zu sehen, um schon nach einem Streich zu suchen, wie sie in ihrem Trauerschiff spazig vorüberkämen. Doch fand er nichts in seiner Trägheit als die Erinnerung an einen anderen

Grafen Ostein, der in Mainz vor einigen Jahrzehnten am eigenen Fetz erstickt war. Der war so dick gewesen, daß er die Sonnenhitze in keinem Bett aushalten konnte und die heißen Nächte in seinem Wagen verschloß, der dafür eingerichtet war: eine breite und flache Roßhaarmatratze, die auf feuchtem Rheinland lag. Darauf mußten sie ihn abends langsam durch die Straßen von Mainz spaziren fahren, bis er schnarchte. Dann gab es hinterm Dom am Ballplatz eine Platane, wo sie die Pferde sacht ausspannten und den Wagen mit dem schnarchenden Menschenberg in der kühlen Nacht stehen ließen, von drei Soldaten vor Schabernack bewacht. Am Morgen kamen dann die Gänse, wurden leise eingespannt und brachten den Grafen in sein Schloß zurück.

Die Neffen kannten die Geschichten vom dicken Großonkel schon; doch paßte es zu ihrer Trägheit, dem spähhaften Onkel zuzuhören und im Gähnen lächelnd wach zu werden. Auch war der graue Onkel selber solch ein mainzer Kerlchen mit seiner Glaze und der glühenden Nase, daß sie allmählich doch wieder ins Gelächter kamen und an den alten Schanzen der Gustavsburg vorbei übermüthig in den breiten Rheinstrom einfuhren, wo ihr Trauerschiff, das in dem schmalen braunen Main silbvoll und würdig daher gekommen war, klein und überflüssig zwischen den vielen bunt bewimpelten Schiffen und Booten schwamm.

Sie kamen nicht glatt vorbei, weil ein Zollbeamter ihrer schwarzen Fracht erst traute, als er das gräßlich osteinische Siegel an den Reisepapieren des Toten sah; weil aber diesem Zollbeamten zufällig die Vorderzähne fehlten, die ihm wahrscheinlich bei einer früheren Revision ausgeschlagen worden waren, so daß er unter seinem Schnauzbart alle Worte dreimal verlaute, ehe er sie von sich gab, lud ihn der Onkel Galgenvogel zu einem Vespertrunk ein und wußte es auch richtig so anzustellen, daß der Kerl vor Bier, so gutes Zeug zu schlucken, Dienst und Amtswürde vergaß. Sie fuhren schon an der langen Petersau vorbei, als er im hellen Rausch den Streich bemerkte und vergeblich, mit allen Amtstönen schwadronirend, wieder an sein Ufer wollte. Als er frech wurde, ließ ihn der Onkel verprügeln und an die Petersaue hinauswerfen, wo der Aermste zwischen den Bäumen der verlassenen Insel spektakelnd zurückblieb und von den Neffen, die längst auch schon wieder betrunken waren, mit leeren Flaschen beworfen wurde, die an den Bäumen zersplitterten und schließlich nur noch klatschend ins Wasser fielen.

So trieben sie im Trauerschiff die Scherze, womit das Leben solcher Menschen sich über die Stunden ungewohnter Feierlichkeiten hilft, indessen der tote Graf nicht einmal merkte, wenn sein Sarg ihnen störend dazwischen kam; denn immer, wenn sie, wie an der Petersaue, hielten oder falsch in die Strömung steuerten, brückte die Fluth den Nachen mit dem Sarg dicht an das Schiff, so daß es aussah, wie wenn der Tote die Lebendigen zur Ruhe mahnen wollte.

Die Lebendigen aber haben Recht zu jeder Stunde, wie sie es treiben, auch wenn sie nicht so vornehm wie die Toten, vielmehr auf

einem Trauerschiff betrunken wie die Grafen Ostein und ihr Gejnde sind. Denn weil es zum Abend ging, der überm Rheingau und den schwellenden Ufern die Gluth entzündete, darin die Bäume und Wolken gleichsam von altem Rheinwein angewärmt dastanden, wie wenn auch die Natur in Trunkenheit verfallen wäre, ließen sich die jungen Grafen mit dem gerupften Galgenvogel durch keinen Toten und Lebendigen mehr stören, die Lieder frecher Dirnen und erfahrener Soldaten laut über den Strom zu singen.

Doch mehr Recht als die Lebendigen und die Toten, die jederzeit in ihr wie Blüthen- und Straßenstaub in einem starken Wind sind, hat die Natur: es gefiel ihr, vom Kochusberg herauf schwarze Gewitterwolken über den Rheingau aufzujagen, die seinen goldigen Dunst und seine blauen Schatten mit stehenden Blihlüchtern und grauen Vorhängen füllten und einen goldenen Abend in wenigen Minuten in eine dicke Nacht verwandelten. So schnell, daß Die auf dem Trauerschiff noch ihre Lieder sangen, als schon die weißen Schaumkronen stromauf geworfen wurden und in der frühen Nacht ansahen, wie wenn da überall das Licht durchbräche, das aus dem verdüsterten Himmel in das schwarze Wasser gefallen war. Schon hob sich, weil sie gerade hinter einer langen Insel ganz aus der Strömung waren, im Druck des Windes und der anlaufenden Wellen das angespannte Seil des Rachsens straff aus dem Wasser, und wo noch volle Flaschen zwischen leeren standen, fielen sie so durcheinander, daß es Esherben gab. Da erwachte in dem betrunkenen Onkel eine Heldengeberde seiner berühmten Ahnen. Der Wind hatte ihm zwar seinen Hut beim ersten Stoß ins Wasser geweht, so daß seine dünnen Haarsträhnen erbärmlich flatterten, aber kein Kapitän hätte breitbeiniger im Sturm dastehen können als er, der den Ruderern und Dem am Steuer fürchterliche Befehle gab. Sie störten sich zwar nicht daran, konnten sie im Gebrause und im Lärm der klatschenden Tropfen auch kaum hören: aber das Schiff wurde doch vom Wind seitwärts gedrückt, wie wenn eine allmächtige Hand das Wasser säubern wollte, und auf den Sand gelegt. Nicht laut, nur mit einem leisen Krach inwendig in den Knochen: aber als sie ihn gespürt hatten, hing das Schiff so schief nach der Seite, daß sie mit ihren Körben, Flaschen und Stühlen an den Rand rutschten und vom Wasser mit schwappenden Tüchern so überworfen waren, daß ihnen augenblicklich die beste Kühlung wurde.

Das war so rasch gekommen, daß ihnen die letzten Töne frecher Lieder noch in den Ohren summten, als sie schon in der unwillkommenen Wäsche saßen. Ans Land zu kommen, war nicht möglich; so hielten sie sich wie nasse Hunde am Schiffsrand fest und warteten geduckt das Unwetter ab, das weiter nichts als diese Wäsche vorzubringen schien und schon nach wenigen Minuten einen leichten schrägen Sonnenstreifen über das Wasser laufen ließ. Wie da Einer den Kopf hob, sah er, daß sie selber zwar auf dem Land fest saßen, daß den Rachen aber der Sturm losgerissen hatte und stromaufwärts in die Strömung trieb,

wo er, vom Sturm quergestellt, der das Bahrtuch an einem Zipfel wie ein klatzendes Segel auftrieb, als ein ungeführter Segler zwischen Strömung und Gegenwind anfang, zu kreuzen.

Sie konnten Das schließlich, von dem Einen aufmerksam gemacht, Alle mit ansehen; aber helfen konnte Keiner, auch nicht, als der Sturm nachließ und der Rachen mit dem Sarg, immer sicherer von der Strömung geführt, seinen Kurs stromabwärts stellte und an den Baumreihen der Insel vorbei, manchmal vom letzten Sonnenlicht übergreift, allein nach Geisenheim zutrieb, während sein Gefolge auf dem Sand sesshaft und für die Nacht, da bei der Dunkelheit auf seine Hilfe mehr zu hoffen war, auch kalt und naß dahißen mußte.

Inzwischen reiste der Tote im kühlgewaschenen Sarg ohne Geleit die von der Strömung vorbestimmten Wege und kam gemächlich an der suldaer Aue vorbei nach Geisenheim, wo seine Stelle im Erbbergniß sauber und zwischen Eichenrün bereitet war. Ein Abendroth fing zu leuchten an, darin das abgeregte Wasser, die zerjausten Bäume und die naßgereregneten alten Häuser sich, wie durch rothes Glas betrachtet, schön und schaurig darboten: es wäre die rechte Stimmung für den Grafen Ostern gewesen, aus einer langen Fremde heimzukommen in die kühle Erdenstube seiner Väter: aber es war Niemand da, ihn einzuholen, obwohl er langsam und dicht am Ufer dahintrieb. Und weil sein Stand ihm nicht erlaubte, noch eine Hand zu rühren, zögerte der Rachen wohl, wenn er mit der Spitze saht an einen tiefen Ast stieß: doch drängte ihm die unaufhaltsame Lebensströmung des Wassers immer wieder das Hinterheil zur Seite, bis er schließlich, gleichsam im Ueberdruß solcher Versuche, an der rüdersheimer Aue vorbei mitten in den Strom hinaus hielt.

Nachdem ihn einmal die letzte Erdenreise über das vorbestimmte Ziel hinausgeführt hatte, schien der Tote keine andere Rücksicht mehr zu kennen als die, dem Wasser und seiner Strömung hingegeben, hinunter zu treiben in das Meer, wo auch den emsigen Wellen gleich ihm die lange Wartezeit bevorstand, im Stoffwechsel unserer Erde ein neues Leben vorzubereiten. Was die Schiffer bei allen Wasserständen fürchteten, die Stromschnellen im Binger Loch, schreckte ihn nicht, auch nicht die grauen Klippen bei Ahmannshausen; selbst durch die Strudel des Wilden Gefährtes bei Bacharach kam sein Kahn mit einigen Schwüngen elegant und sicher, wie der Graf sich oft durchs Leben geholfen hatte. Längst war es tiefe Nacht geworden, darin das Geräusch des Wassers scholl, wie wenn es rundum von den schwarzen Bergen liefe: ein Lebendiger wäre nicht mehr mit seinem Kahn hindurch gefahren, aber die Toten fürchten und sorgen nicht. Bei der Pfalz zu Caub stieß der Rachen mehrmals an die Felsen, daß es die Zollwächter hätten hören müssen; aber weil nicht Einer darin saß, der sich mit aufgeregtem Rudern rasch weiterhelfen wollte, sondern Einer, der sich gleichgiltig dem Wasser überlassen hatte, so kam er an den Wächtern wie an den Klippen vorbei und trieb mit der ersten grauen Morgen-

frühe eilig an den Sieben Jungfrauen vorüber, die ihre hart gewaschenen Felsenleiber wie Robben faum aus dem Wasser heben. So ging dem Grafen noch einmal die Sonne dieser Erde auf, ihm unvermuthet bei Braubach noch ein letztes Abenteuer zu bereiten.

Da wohnten seit Jahrhunderten im Schatten der Marksburg und damals unter darmheißigem Schuß verstreute Protestanten, während sonst die Ufer rheinauf, rheinab katholisch sind. Und weil den Deutschen seit Widukinds und Karl des Großen Zeiten nichts so im Blut liegt wie die Sucht, um die spißindigen Glaubensunterschiede ihrer Pfaffen einander zu hassen und totzuschlagen, so war bei Braubach damals auch das Rheintwasser zur Hälfte evangelisch. Wenn dann die singenden Wallfahrer von Bornhofen nach Pfaffendorf und Vallendar zurück in großen Rähnen abwärts trieben, mußten sie von Spay den Kurs direkt nach Rhens am linken Ufer halten, um nicht am rechten Ufer dem evangelischen Christenglauben mit ihren römischen Liebern zu nahe zu kommen.

Die Strömung ging zu stark in diesen Tagen; so war gerade am Tag vorher ein großer Kahn mit singenden Pilgern aus Pfaffendorf oberhalb der Philippsburg dicht am Ufer vorbei getrieben und hatte einen Aufruhr der beleidigten Evangelisten in Braubach angeregt, die mit Steinen und Knüppeln nach den Römlingen warfen. Die hatten nichts zum Werfen gehabt als Wasser und deshalb, durch ihre Pfaffen angefeuert, einen so glaubensstarken Gesang angestimmt, daß es dem hitzigen Kommandanten auf der evangelischen Marksburg oder doch seinen Soldaten zu viel geworden war. Wirksamer als das Machtwort aller Obrigkeit waren ein paar Stückkugeln um die Wallfahrer ins Wasser gefallen; eine hatte das Schiff am Borderrand getroffen und mit den sprühenden Holzplütern ein halbes Duzend der Sänger leicht verletzt. Seitdem war Krieg um Braubach und schon seit dem Morgen lag oberhalb der Philippsburg, da, wo die Fähre nach Spay hinübergeht, eine Mannschafft auf der Lauer, um das evangelische Rheintwasser vor erneuten Einbrüchen falscher Gläubigkeiten zur Noth mit scharfen Schüssen frei zu halten. Sie hatten bis um zehn Uhr vergeblich auf der Lauer gelegen. Nur das Marktschiff von Boppard war gekommen und wie ein bescheidener Handelsmann ruhig vorbeigezogen. Das Gewitter hatte am vergangenen Abend nicht bis hierher gereicht; so stand noch Alles in der dicken braunen Dunsthihe, als, unerklärlich geleitet, am Dinkhalder Thal vorbei der schwarze Nachen kam und mit seinem nachschleppenden Bahrtuch gerade auf das Ufer hielt. Es giebt im Krieg der Listen viele, zumal in Glaubenskriegen, und Keiner durfte den gichtbrüchigen Wachtmeister besonderer Hülfslosigkeit bezichtigen, als er nach vergeblichem Anruf ein Schnellfeuer kommandirte, den verdächtigen Feind von einer Landung abzuschrecken.

Glücklicher Weise waren die Schützen alt und trafen mit ihren Kugeln nur das Wasser, wozu sie keine Büchsen gebraucht hätten; eine aber verirrte sich doch und schlug dem Grafen Ostein in seinen stillen

Sarg ein dickes Loth, gerade da, wo er die kalten Hände gefaltet hielt. Vornehm und furchtlos, wie er im Leben gewesen war, hielt er nun erst recht auf das Ufer zu: und bald hatten die tapferen Marksburger seinen Nachen mit Stangen und Seilschlingen herangeholt und sahen nun erst, wie sonderbar der mit dem Wapturnuch befrachtet war.

Sie hätten klüger gethan, ihn wieder dem Wasser zu übergeben; doch glaubten sie dem Sarg den Leichnam darin nicht, trotz seinem Wappen. Der Wachtmeister schickte einen Vorpostenbericht hinauf zum Kommandanten, indessen sie dem unbekanntem Toten unbedacht die letzte Feldwacht hielten. Der Alte war noch nicht in Uniform; drum dauerte es lange, bevor der dicke kleine Mann auf seinem Pferdchen herunter geritten kam. Es war ein Herr von Gelderloem, der hier sein einsames Alter mit Erinnerungen hüziger Jugenderlebnisse hinbrachte und, von der Regierung in Darmstadt fern, sich als einen der vielen Fürsten ausspielte, wie sie damals noch alle Wegstunde weit in Deutschland auf irgendeinem Burghof nisteten. Er befahl, sofort den Sarg zu öffnen, und als sie wirklich in der hölzernen Hülle den Zinksarg fanden, mußte der Spengler kommen, den Deckel aufzuschneiden.

So kam der Graf von Ostein, obwohl er sauber eingeköthet war, zu Braubach noch einmal aus Sonnenlicht; er hielt die kleinen Hände zwar noch immer vornehm auf der Brust gefaltet, doch hatte er die Hitze dieser Tage noch schlechter überstanden als die Lebendigen. Sie waren sehr erstaunt, die Glaubensstreiter, als sie ihn sahen; doch weil es nicht gewöhnlich ist, daß ein Toter ohne Geleite den Rhein hinunter reißt, so grübelten sie nach Gründen und Folgen von diesem Schabernack.

Doch konnten sie den Sarg nicht da belassen; auch weil sie eine Seuche fürchteten, verschlossen sie ihn schnell und trugen ihn sogleich den schmalen Felsenweg hinauf zur Martinskapelle, wo seit alten Zeiten hoch überm Rhein ein schattiger Kirchhof war. Der weiße Kommandant ritt hinterm Sarg auf seinem gefleckten Thier, das alle Felsplatten zu nehmen eingeübt war; und als sie nach einer halben Stunde droben standen an dem rasch aufgeworfenen Loth, da hatte er, hinunter blickend in das schön geschwungene Stromthal, Zeit gehabt, sich eine von den Grabreden auszubedenken, wie sie in seiner Jugend an offenen Feldgräbern gesprochen worden waren. So war es gar kein schlechtes Bild, wie er inmitten seiner grauköpfigen Soldaten ritterlich da stand und diesem ins Feindesland gefallenen Fremdling mit schlichten Worten drei Hände felsiger Erde auf den Sarg hinunter warf, der nothdürftig, wie der Krieg es giebt, verschlossen war.

So kam der Graf von Ostein, der sein Leben lang ein Mann der Höse und Kerzenfestlichkeiten gewesen war, statt in sein sauberes Erbbegräbniß noch als Kriegsmann unter freiem Himmel ins kühle Erdengrab. Und blieb da auch; denn als die Nachforschungen der Neffen seinen Hügel endlich entdeckten, schien es dem eilig berufenen Familienrath bedenklich, ihn von der letzten eigenwilligen Reise gewaltsam wieder heimzuholen.

Großamerika.

Am ersten März 1910 schlossen das Imperium Germanum und das Dominion of Canada, des langen Habers müde, einen Friedensvertrag. Der war entstanden, weil Kanada dem Mutterland Vorzugzölle gewährte. In dem provisorischen Abkommen hat Deutschland den Kanadiern einen Theil seiner Tariffähigkeit zugestanden, Kanada auf Zuschlagzölle bei den deutschen Waaren verzichtet. Das ist nicht viel; trotzdem wurde der Tag des Friedensschlusses ein „Markstein“ in der Geschichte der handelspolitischen Ereignisse genannt. Dem Provisorium sollte ein Handelsvertrag mit fester Bindung folgen und, wenn Schwierigkeiten austauchten, jeder der beiden Kontrahenten das Recht haben, nach zweimonatiger Karenzfrist den Krieg wieder zu beginnen. Seitdem ist ein Jahr verstrichen; und Kanadas Handelspolitik hat eine neue Etape erreicht: den Gegenseitigkeitsvertrag mit den Vereinigten Staaten von Amerika. Der hat, wie ein Erdbeben, die Fundamente aller Zollmauern und die Grundlage des Glaubens an gewisse wirtschaftliche Evangelien erschüttert. Zwei Hochburgen des Schutzzollles sollen geschleift werden! Ob trotzdem ein deutsch-kanadischer Handelsvertrag möglich wird? Deutschland hat heute nicht einmal das Recht auf die Meistbegünstigung, das Frankreich, Belgien, der Schweiz in Kanada zugesprochen ist, und müßte wehrlos die Folgen des neuen Reziprozitätsvertrages hinnehmen, der zwar vom amerikanischen Kongreß noch nicht ratifizirt worden ist, an dessen Annahme in der von Taft geforderten Session aber kaum noch ein Zweifel besteht.

Zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten giebt es keinen Handelsvertrag; nur die Vereinbarung einer Meistbegünstigung, die gelten soll, so lange kein anderes Land eine Ausnahmestellung in beiden Gebieten erhält. Wenn Nordamerika dem kanadischen Dominion aber mehr als die Sätze des Minimaltarifes gewährt, ist die Voraussetzung einer Differenzirung deutscher Waaren gegeben. Was wird das Reich thun? Vielleicht zeigt die amerikanische Demokratie, nach ihrem Sieg, der Handelspolitik neue Ziele. Auch dann bliebe noch mit unseren Schutzzöllnern zu rechnen, die sich schwer zu Konzessionen entschließen. Wann werden sie erkennen, daß der Wind von einer anderen Seite weht? Die Vereinigten Staaten können dem internationalen Handel die Weichen stellen. Die Annäherung an Kanada war ein erster Versuch. Chamberlains Feinden, die für den Zollschutz des Greater Britain kämpfen, ist weh ums Herz: Kanada, eine der kostbarsten Perlen in der Krone des englischen Imperiums, ist nicht mehr Alleinbesitz des Mutterlandes. Dem Yankee sind die Vortheile zugebracht, die bisher Englands Privilegium waren. Weizen, Vieh, Speck und Käse aus den gesegneten Fluren Kanadas werden künftig nicht mehr den Weg nach England zu suchen brauchen, sondern in den Vereinigten Staaten leicht Aufnahme finden. Und die Amerikaner können ihre Maschinen zollfrei ins Gebiet des neuen Geschäftsfreundes ein-

führen. Kanada wird, als Weizenparadies, als Dorado der Viehzucht und als eine der größten Schatzkammern für den Holzhandel, durch die erleichterte Verwerthung seiner landwirthschaftlichen Erzeugnisse, reich werden und mit gewachsener Kaufkraft Industrieprodukte einhandeln. Das haben die schlauen Händler im Vankeland richtig kalkulirt; und deshalb wollen sie die Zollmauern abtragen. Die Möglichkeiten der Zukunft kann man ermessen, wenn man bedenkt, daß schon jetzt etwa 50 Prozent des kanadischen Außenhandels, der im letzten Rechnungsjahr 693 Millionen Dollars ergab, auf die Union entfallen. Der englische Export nach Kanada blieb tief unter dem Werth der amerikanischen Ausfuhr; er kam auf rund 150 Millionen Dollars. Den Vereinigten Staaten bietet der weite kanadische Westen, der dünn bevölkert ist und Riesenschichten bebaubaren Bodens hat (man hat berechnet, daß sich mindestens 100 Millionen Hektar landwirthschaftlich verwerthen lassen und daß erst 3 Millionen Hektar mit Weizen bestellt sind), ein neues Reich zur Ansiedlung seines Bevölkerungüberschusses. In den Vereinigten Staaten giebt es nicht mehr viel freien Boden; der kanadische Weizenbistritz soll ein Absatzgebiet für überschüssige Menschenmengen werden. Daß der Osten Kanadas sich dem industrialisirenden Drang des gewaltigen Nachbarn verständnißvoll angepaßt hat, läßt die Mehrung der Trusts erkennen. Ein amerikanischer Stahltrust, die Steel Company of Canada, wurde im Jahr 1910 errichtet, fand aber in England nicht die Sympathie, die das enge Verhältniß zwischen Kolonie und Mutterland erwarten ließ. Wenn englisches Geld auch den breitesten der die kanadische Wirthschaft befruchtenden Kanäle bildet, so ist doch in den letzten Jahren der amerikanische Dollar in Mengen eingeströmt. Die Vereinigten Staaten konnten mit ihrer geschäftlichen Technik viel stärker auf die Sinne des Nachbarn wirken als das ferne Mutterland, dessen Industrie sich im Zustand gesättigten Machtbewußtseins zeigte. Dem Gedanken eines zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada abzuschließenden Handelsvertrages leuchteten längst günstige Sterne. Aber die Hochschuhzöllner wollten nicht; und zu diesem Wunsch, der Tradition treu zu bleiben, kam in Kanada noch das Gefühl der Zugehörigkeit zum Britenreich. Der Abschluß wurde erst möglich, als die Erkenntniß der wirthschaftlichen Nothwendigkeit alle anderen Bedenken verdrängt hatte.

Die Engländer haben Grund, ihr Verhältniß zu den Kolonien in den Mittelpunkt politischer Sorge zu rücken; denn das Vorgehen Kanadas wird Schule machen. Schon heißt, die Südafrikanische Union wolle die Bevorzugung des englischen Imports durch die Gewährung von Zollnachlässen beseitigen. Britanien hat im südafrikanischen Staatenbund die Praerogativen des Stammlandes, das mit seinen Waaren vor den Erzeugnissen aller anderen Länder steht. Auch hier gilt der Grundsatz, daß das Reich mit seinen Kolonien ein Territorium bildet. Dieses Prinzip bindet die Selbständigkeit der Kolonie und den Wettbewerb im Handel; fällt es, so hat Südafrika die volle

*W. Dittmar, Möbel-Fabrik, Berlin C.,
Mollkenmarkt 6*
Auserlesene Formen in vornehmer Reichheit wie Ginfachheit.
Besichtigung frei und erbeten.

Ausstellung für zeitgemäßes Wohnen *Gaudentien-
straße 10 ..*

MURATTI

Cigarettes
Manchester



Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung M. 16.50
Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin.

Zentrale:

BERLIN W 8, Friedrichstr. 182

Basel — Wien I

München — Zürich



Geisteskultur

Hat man früher die Pflege des Körpers vernachlässigt, so verfällt man heute eher in den tugendlichen Fehler, d. h. man verwendet alle verfügbare Zeit auf Sport und sonstige Pflege des Körpers und vernachlässigt die Ausbildung des Geistes. Gewiss ist ein gesunder Körper die beste Stütze des Geistes, aber mit gesundem Körper kommt man nicht durchs Leben. Mehr denn je regiert heute der Geist, nicht die brutale Macht, wie wir an den amerikanischen Petroleum-, Eisen-, Stahlkönigen usw., sehen können, alles Leute, die mit Nichts angefangen und sich nur durch ihren Geist emporgearbeitet haben; die einen grossen Teil der Welt regieren könnten, wenn sie nicht Hunderte von Millionen wieder verschlecken würden. Wer vorankommen will, der muss seinen Geist schulen, genau so, wie er im Sport trainiert, und jeder kann es zu bedeutenden Leistungen auf irgend einem Gebiete bringen, wenn er sich nur entsprechend vorbereitet. Die beste Anleitung zur Schulung aller Ihrer Geisteskräfte bietet Ihnen Pochmanns preisgekürzte Gedächtnislehre, nicht nur, weil das Gedächtnis die Grundlage allen Wissens und allen Fortschrittes bildet, sondern weil Pochmanns Gedächtnislehre heute nicht nur Anleitung zur Ausbildung des Gedächtnisses, sondern aller Sinne und aller geistigen Fähigkeiten wie Konzentration, Beobachtung-, Auffassungs- und Kombinationsgabe, logisches Denken usw. bietet. Ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „Mit Hilfe Ihrer Gedächtnislehre habe ich Erlaubnis in meine geistige Arbeit gebracht. Arbeitsergebnisse und rasche Fortschritte waren die Folge.“ E. A.* „Wieviel Mühe und Gram, verdorbene Augen und kramme Rücken könnten bei richtiger Arbeit nach Ihrer Gedächtnislehre vermieden werden.“ K. H.* „Durch zweckmässige Übung vermehrt Ihre Lehre unsere geistigen Fähigkeiten nach allen Seiten, wodurch sie die Leichtigkeit beim Lernen und dadurch die Freude an geistiger Arbeit aufs höchstestiegt.“ R. M.* „Noch grösser sind Ihre Vorteile bei geistiger Arbeit im praktischen Leben.“ L. v. E.* Verlangen Sie heute noch Prospekt von **L. Pochmann**, Amalienstr. 8, München E. 7.

Pochmanns Gedächtnislehre wurde ausgezeichnet mit: 1 Ehrenkreuz, 3 Grand Prix, 5 goldenen Medaillen.

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--


März-Attraktionen!**Olga Desmond**

■■■ Robert Steidl ■■■

und eine Auslese

hervorragender**Kunstkräfte.**

— Rauchen gestattet! —

CIRKUS BUSCH.**Grosses Gala-Programm**

u. a. die neue gr. Ausstattung-Pantomime

„Armin“

(Die Hermannsschlacht).

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Die

schöne Risetete.**Thalia-Theater**

Dresdenerstr. 72-73.

8 Uhr.

Polnische Wirtschaft.

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Chat noir

Friedrichstr. 165, Ecke Behrenstr.

Dir. Rudolph Nelson.

Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

Theodor Francke.

— LETZTE WOCHE! —

P. P. LIEBE
Psychol. Augsburgbeur-
teilt den**Charakter**

nach d. Handsehr. 20jähr. Praxis, Prospekt 10.


Mozartsaal**Nollendorfsplatz****Wöchentlich neuer Spielplan**

Täglich geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr

Eintritt jederzeit :: :: Programm und Garderobe frei :: :: Ende 11 Uhr

Potsdamer
Strasse 72-72a.**SPORT-PALAST**Potsdamer
Strasse 72-72a.**Grösster Eis-Palast der Welt.**

Eintritt 1 Mark. — Reservierte Plätze 2 Mark.

Am Wochentagen von 1—4 Uhr Eintritt 50 Pf.

Feerie: **„EISFEST AN DER NEWA“**

Unter Mitwirkung von ca 200 Eiskunstlern und zwei Künstlerkapellen.

Aussergewöhnliche luxuriöse Ausstattung und unerreichtbare Lichteffekte.

— Bengalische Beleuchtung der Vorstellung. —

Zur gefälligen Beachtung!

Der heutigen Nummer ist ein Prospekt beigelegt von der Firma Martin Meerikes Verlag in München über

Friedrich Huch's Romane: „Peter Michel“ und „Enzio“.

Wir empfehlen diesen Prospekt der aufmerkamen Beachtung unserer Les r.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonparcille-Zeile 1,00 Mk.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

— Düsseldorf, Bahnstrasse 43. —

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Spezial-Abteilung für Aktien ohne Börsennotiz.

— Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst. —

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

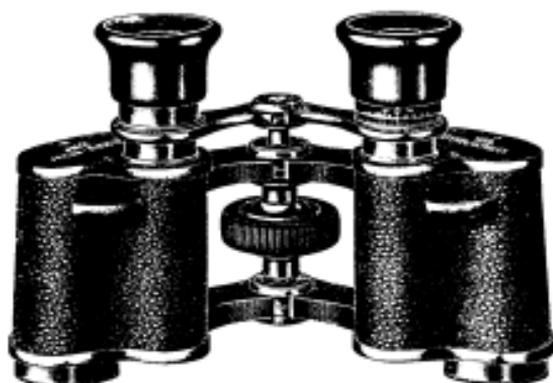
— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Busch

anerkannt hervorragende Prisma-Binocles



„Lynkop“, „Stellux“, „Stereo-Doppellicht“, „Sollux“, „Terlux“
zeichnen sich aus durch **stabile, dabei elegante und gefällige Bauart.**

Hervorragende optische Leistung in bezug
auf **Lichtstärke, Gesichtsfeld und Bildschärfe.**

Preisliste Mark 110.— bis 230.—.

Ausführliche Kataloge versendet gratis und franko

Emil Busch, A.-G., Optische Industrie

Weltausstellung
Brüssel 1910
„Grand Prix“

Rathenow.

Weltausstellung
Brüssel 1910
„Grand Prix“

Zu beziehen durch die optischen Handlungen.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.

Allabendlich:

**Hurra —
Wir leben noch!!!**

Gr. Ausstattungsstücke in 9 Bildern von
S. Freund. Mus. v. V. Hulander. In Scene
gesetzt von Direktor H. Schultz.

Kleines Theater.

Abends 8 Uhr:

Der Leibgardist.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg

**Geb. Herrnfeld
Theater**

Anfang 8 Uhr.

Vorverkauf 11—2.

== Die drei Novitäten: ==

Das Scheidungssouper
von Julius Horst.

Ein Verlobungsgeschäft

von A. und D. Herrnfeld.

Die Bar-Schwester

von A. und D. Herrnfeld.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

Berliner Eis-Palast

Lutherstraße 22—24.

Geöffnet von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts.

Allabendlich

10½ Uhr:

„Im Park von Monplaisir“

Gr. Eisballett-

Divertissement.

Pompöse Ausstattung! :: :: Ueberraschende Beleuchtungseffekte!

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | **Pavillon Mascotte**

Täglich:

Prachtrestaurant

Reunion

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Konzerthaus

Täglich populäre Konzerte der ersten Militärkapellen Berlins
Anfang 6 Uhr. Eintritt 50 Pf. Garderobe frei. Ende 12½ Uhr.



Kalasiris

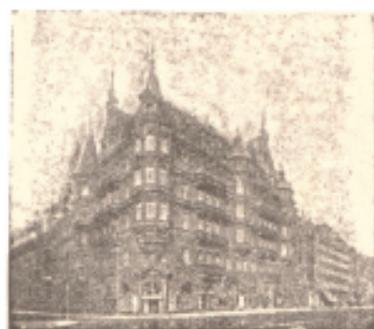
D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber
eleganz, maßgerecht und doch absolut gesund kleiden
wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden
Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen.
Vorügl. Halt im Rücken. Naturl. Geradehalter. Völlig
freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur.
Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente
Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunt
kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 363.

Zweiggeschäft: **Berlin W. 56,** Jägerstr. 27. Fernsprecher Amt I. Nr. 2497.

Zweiggeschäft: **Frankfurt a. Main,** Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernsprecher Nr. 9154.

Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Sanatorium Buchheide Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkranke, speziell Entziehungskuren: Morphium, Alkohol, Cocain etc.
Leit. Arzt Dr. Colla.

Schockethal bei
Cassel
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern.
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. gesch.
Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp.
Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumböflet

Stolze - Schrey

die Kurzschrift der Gebildeten und Vielbeschäftigten, leicht erlernbar und bequem lesbar, hat die grösste Unterrichtszahl in Deutschland (jährlich über 100000). Lehrmittel für den Selbstunterricht liefert für 2 Mk unsere stenographische Buchhandlung Wilhelm Reh, Ber. in 2 G., Breite Strasse 21.

Stenographenverband Stolze-Schrey.
Max Bäcker.

Alkoholentwöhnung

zwangslose Kuranstalt Rittergut
Nimbsch bei Sagan, Schlesien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.



Verlangen Sie meine Preisliste über
Gummi-Stiefel und Gessundheitsschuhe
usw. gratis. Phil. Rümpf, Frankfurt a. M. 33.

Privat-Schule. Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche
Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

==== Jährlich zirka 40 Abiturienten. ====

In 2. Auflage erschien soeben:

Die Grausamkeit

mit bes. Bezugnahme auf
Sexuelle Faktoren.

Von H. Rau

Mit 22 Illustrationen, 4 M. Gebund. 5 1/2 M.
Nur für starke Nerven!

Sexuelle Verirrungen:

Sadismus u. Masochismus

Von Dr. E. Laurent übers. v. Doloresa,
6. Aufl. 5 M. Geb. 6 M.

Okkultismus und Liebe.

Studien z. Geschichte d. sex. Verirrungen.
Von Dr. E. Laurent.

300 Seiten, br. 7 1/2 M. Geb. 9 M.

Ausführliche Prospekte gratis franko.
H. Barsdorf, Berlin W 50, Bischofsbergerstr. 16 1/2.

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Veröffentlichung gut. Arbeiten in Buchform.
Verlag für Literatur, Kunst und Musik,
Leipzig 101.

Bar Geld

verleiht gegen Ratenrückzahl. an jedem reell und schnell die seit 6 Jahren besteh. Firma **C. Gröndler, Berlin S.O. 422, Oranienstrasse 105a.** Prov. erst bei Auszahlung. Grösster Umsatz seit Jahren.

Geld

verborgt Privatier an reelle Leute, 5%, Ratenrückzahlung 3 Jahre, Kramer, Postlag. Berlin 47.

**Finanzielle
Commerzielle
Industrielle**
Aufträge für Dänemark,
vermittelt prompt und
als Vertreter für
grössere Unter-
nehmungen
empfiehlt sich
**J. Asmussen, Kopenhagen,
31, Havnegade**
Feinste Bank- u. Handels-Referenzen

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Ein Herzenswunsch

jeder Dame ist es, eine oder mehrere schöne Straussfedern für die Herbst-, Winter-, Frühlings- und Sommerhüte zu besitzen. Wenn Sie einer Dame ein hochwillkommene Geschenk machen wollen, so kaufen Sie bei mir eine Straussfeder. Ich verleihe solche gegen Vorauszahlung des Betrages oder per Nachnahme in jeder Preislage von 2.— bis 100.— Mk. Für beste Erledigung jedes Auftrages bürgt das langjährige Renommee meines weltbekannten Spezialhauses.
Preislisten gratis.
Hermann Hesse, Dresden, Scheffelstr. 25/27.



Bilanz per 31. Dezember 1910.

Aktiva.		M.	pf
Kassa-Konto		24 619	63
Waren-Konto		880 140	56
Wechsel-Konto		417 127	43
Kassions-Konto		15 947	45
Bank-Guthaben		438 593	35
Debitoren		1 065 019	18
Maschinen-Konto		75 000	—
Werkzeug-Konto		1	—
Investar-Konto		1	—
Patente-Konto		1	—
Modell-Konto		1	—
Automobil-Konto		1	—
Beka-Record Akt.-Ges. Vorschuss-Konto		300 000	—
Effekten-Konto (M. 10,0000 Beka-Record-Aktien)		400 000	—
Beka-Record Akt.-Ges. Dividenden-Konto		80 000	—
		3 026 152	30
Passiva.		M.	pf
Aktien-Kapital		2 000 000	—
Reserve-Fonds		570 750	—
Spezial-Reserve-Fonds		50 000	—
Kreditoren		410 948	62
Gewinn- und Verlust-Konto Vortrag 1909		552 219	74
		23 534	51
Dividende von M. 10,0000 Beka- Record-Aktien: Ueberweisung an den Debitoren- Kreditoren-Fonds		80 000	—
		3 026 152	30
Gewinn- und Verlust-Konto.			
Debet.		M.	pf
An Abschreibungen		209 950	67
General- und Kosten u. Hand- lungsausgaben		838 371	49
Gewinn		575 751	28
Dividende auf Beka-Aktion		80 000	—
		1 704 076	35
Kredit.		M.	pf
Per Vortrag von 1909		2 153 154	54
Gewinn auf Waren		1 600 541	81
Beka-Dividende		80 000	—
		1 704 076	35

Berlin, den 4. März 1911.
Carl Lindström
Aktiengesellschaft.

Der Vorstand:
Strauss, Heinemann.
Die auf 50% festgesetzte Dividende für die Aktien No. 1—1250 gelangt mit **M. 200,—**, die auf 10% festgesetzte Dividende für die Aktien No 1251—2000 mit **M. 100,—** pro Dividendenschein **No. 3** ausser bei unserer Gesellschaftskasse bei dem Bankhaus **J. Lorwenherz**, hier, zur Auszahlung.

Norddeutsche Grund-Credit-Bank.

Bilanz.

Aktiva.		M.	pf.
Kassa und Guthaben bei Bankhäusern		722 231	06
Darlehen auf Wertpapiere		1 255 785	05
Wechsel		218 258	09
Wertpapiere		1 251 135	40
Schleusen in laufender Rechnung		364 887	03
Hypotheken abzüglich amortisierter Beträge (davon zur Deckung der Pfandbriefe bestimmt M. 89 244 710,96)		89 488 720	06
Fällige Hypothekenzinsen (rückständig M. 3875,10)		848 867	52
Bankgebäude		947 034	50
Inventar		201	—
Wertpapiere des Beamtenunterstützungsfonds (Pfandbriefe der Bank)		91 584	95
		94 480 774	74
Passiva.		M.	pf.
Aktien-Kapital		7 500 000	—
Reservofonds		644 434	57
Spezial-Reservofonds		314 980	79
Pfandbrief-Agio und Disagio-Vortrag		255 839	81
Beamten-Unterstützungsfonds		91 650	75
Kreditoren		448 585	49
4 % Pfandbriefe (davon fällig M. 10 700)		71 590	400
3 1/2 % Pfandbriefe		1 961 500	—
3 1/2 % Pfandbriefe		10 003 300	—
Fällige Pfandbriefe und Hypotheken-Anfleihscheine		675	—
Fällige und für 1910 an fällige Pfandbrief-Zinsen		737 360	85
Rückständige Dividenden		2 502	—
Zinsen- und Provisions-Vortrag		185 311	80
Tabaksteuer-Vortrag		74 788	15
Gewinn- und Verlust-Konto		606 380	42
		94 480 774	74

Die Dividende von 6 pCt. ist gegen Einlieferung der Dividendenscheine No. 41 der Aktien über 600 M. mit 36.— M. resp. No. 18 der Aktien über 1200 M. mit 72.— M. von heute ab an unseren Kassen in Weimar und Berlin, sowie an den übrigen bekannten Zahlstellen zahlbar.

Weimar, den 4. März 1911.

Die Direktion.

OPEL

Rüsselsheim ^aM
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen

Man verlange Preisliste.



Werden Sie Redner!

Lernen Sie groß und frei reden!

Gründliche Ausbildung durch unseren tausendfach bewährten Fernkurs für **praktische Lebenskunst, höhere Denk-, freie Vortrags- und Redekunst.**

Unsere einzig dastehende, leicht faßliche Bildungsmethode garantiert die absolut freie und unvorbereitete Rede. Ob Sie in öffentlichen Versammlungen, im Verein oder bei geschäftlichen Anlässen reden, ob Sie Tischreden halten oder durch längere Vorträge Ihrer Überzeugung Ausdruck geben wollen, **immer und überall werden Sie nach unserer Methode groß, frei und einflußreich reden können.**

Erfolge über Erwarten! Anerkennungen aus allen Kreisen. Prospekt gratis von **R. HALBECK, Berlin 474, Friedrichstraße 243.**

Bergisch Märkische Bank, Elberfeld.

Bericht des Vorstandes für das Jahr 1910.

Die wirtschaftliche Tätigkeit Deutschlands, in ihrer Gesamtheit betrachtet, hat sich im Berichtsjahr weiter geloben, was u. a. in der Steigerung der Eisenbahn-einnahmen (von 2020 Mill. M. in 1909 auf 2492 Mill. M. in 1910) sowie des Außenhandels (und zwar der Einfuhr von 8627 auf 8009 Mill. M., der Ausfuhr von 6294 auf 7467 Mill. M.) zum Ausdruck kommt. Der Zunahme der Beschäftigung entsprechen aber in den meisten Industriezweigen nicht die Erträge; auf diese wirkten nachteilig ein die neuen öffentlichen Lasten, vielfach auch höhere Löhne und stark gestiegene Rohstoffpreise, denen die Verkaufspreise der Fabrikate nicht in angemessenem Verhältnis zu folgen vermochten. Gehemmt sah sich ferner die aufsteigende Bewegung durch den Rückschlag in Amerika, die Bauarbeiter-spernung und andere Lohnkämpfe, sowie im Herbst durch die Anspannung auf dem Geldmarkte. Größere Schwierigkeiten machten sich auch auf dem Gebiete des industriellen Verkehrslebens bemerkbar.

Verschiedene Erwerbszweige, in denen Einflüsse erwähnter Art besonders fühlbar waren, zeigen — abweichend von der allgemeinen Entwicklung — eine Besserung überhaupt noch nicht oder gar wieder eine Abschwächung.

Infolge der Bauarbeiter-spernung sowie unter dem Druck der Geldversteifung und der Sorge vor der Reich-wertzuwachssteuer ging die Bautätigkeit sehr zurück, was wieder nachteilige Wirkungen auf die mit ihr im Zusammenhang stehenden Gewerbe hatte, u. a. auf die Eisenindustrie.

Diese litt auch unter Mangel an Aufträgen in Eisenbahnmateriale sowie den Schwankungen am amerikanischen Eisenmarkte.

Ungeachtet dieser ungünstigen Umstände konnte der Stahlwerksverband den Versand der Produkte A um ca. 6% und den der Produkte B (Stabeisen, Walzdraht, Bleche usw.), hauptsächlich durch vermehrte Ausfuhr, um ca. 15% steigern. Nach langwierigen Verhandlungen kam wieder ein Roheisenverband zustande, allerdings ohne die Siegerländer Werke. Mit ca. 14½ Mill. t erreichte die deutsche Roheisen-Erzeugung die höchste bisher dagewesene Ziffer. Die Preisbewegung in Eisen und Stahl war — abgesehen von zeitweiligen Schwankungen in den nicht oder ohne Preisbindung syndizierten Produkten — eine mäßig ansteigende.

Wenn die großen gemischten Werke nicht unbedeutende Mehrüberschüsse erzielen, so ist das nicht so sehr der Erhöhung der Verkaufspreise zuzuschreiben, als der fortschreitenden Vervollkommnung der Produktionstechnik in Verbindung mit der Möglichkeit weitgehender Ausnutzung der Hüttenzechen.

Die Eisen weiterverarbeitenden Industrien (der Maschinenbau, die Eisen-gießereien usw.) waren im großen ganzen reichlich, teilweise sogar stark beschäftigt, doch hatten sie bei höheren Gestehungskosten aber unzureichende Verkaufspreise zu klagen, so daß ein Mißverhältnis zwischen dem Beschäftigungsgrad und dem Betriebsgewinnen sich ergab.

Die deutsche Steinkohlen-Produktion stieg v. 148,9 Mill. t auf 152,8 Mill. t, um 3,9 Mill. t. An der Zunahme waren vorwiegend die Hütten- und außersyndikalischen Zechen beteiligt, während die reinen Syndikats-Zechen nur in geringem Maße Nutzen aus der Besserung der Marktlage ziehen konnten. Innerhalb war das Syndikat in der Lage, die Einschränkung für Kohlen von 30 auf 15% und für Koks von 40 auf 27½% herabzusetzen.

Die finanziellen Erträge der Zechen litten unter zwar la-gsaamer, aber doch stetiger Steigerung der Löhne, sowie unter den gedrückten Preisen und sind noch immer wenig befriedigend.

Obwohl der Vertrag des Kohlen-Syndikats erst 1915 abläuft, wurden im Hinblick auf den am 31. Dezember 1912 zu Ende gehenden Vertrag des Stahlwerks-Verbandes und die engen Wechselbeziehungen zwischen beiden Verbänden schon Mitte vorigen Jahres Verhandlungen zwecks ihrer Erneuerung oder Umformung eingeleitet, die aber durch die Haltung der außersyndikalischen Zechen, auch der staatlichen, und das Verhältnis zwischen den reinen und gemischten Werken sehr erschwert werden.

Auf den verschiedenen Gebieten der Textil-Industrie war die Entwicklung ungleichmäßig. Ihr wichtigster Zweig, die Baumwoll-Spinnerei und -Weberei, hatte schwer zu kämpfen. Den ungewöhnlich hohen Baumwollpreisen konnten die Garn- und Gewebepreise nicht angepaßt werden. Zudem ließ der Absatz sehr nach, da der Stand der Preise große Zurückhaltung auf Seiten der Abnehmer erzeugte. In der Wollweberei war der Geschäftsgang im allgemeinen befriedigend, und in der Seidenweberei und Samt-Industrie sogar günstig.

Auf ein gutes Jahr blickt die chemische Großindustrie zurück; der Absatz ihrer Produkte erfuhr namentlich nach dem Auslande wieder eine Steigerung. Da die Preise im allgemeinen sich auf dem bisherigen Niveau zu halten vermochten, sind die Geschäftsergebnisse überwiegend günstig.

Die Kali-Industrie stand im Jahre 1910 unter dem Zeichen des Reichs-kalicesetzes, das tief in ihre Entwicklung eingreift. Hervorgerufen durch die bekannten wechselvollen Ereignisse und großen Schwierigkeiten in der Industrie im voraus-gangenen Jahre, sucht das Gesetz eine Überproduktion und Kaliversehrdeutung ins Ausland durch Zwangs-kontingentierung und Preis- und Abgabebestimmungen zu verhindern und die Vermehrung unwirtschaftlicher Produktionsstätten zu er-

schweren, indem neuen Werken Quoten nur allmählich, in voller Höhe erst 5 Jahre nach Aufnahme der Förderung, zugewilligt werden. Die Absicht des Gesetzes, Neugründungen hinauszuhalten, wurde nicht erreicht, vielmehr hat der gesetzliche Anspruch auf eine Quote, wenn sie auch erst nach längerer Zeit zu gewähren ist, die Gründungstätigkeit in bedenklichem Umfange angeregt. Dagegen wirkt das Gesetz günstig, indem es durch die Zulassung von Quotenübertragungen die Konzentrationsbewegung fördert, d. h. die Bildung neuer und die Ausdehnung bestehender Konzerne, die durch betriebstechnische Zusammenfassung ihrer Werke nicht unbedeutende wirtschaftliche Vorteile erzielen.

Im abgelaufenen Jahr gelang es dem Syndikat, seine Absatzgebiete und -mengen erheblich zu erweitern, so daß die einzelnen Werke, ungesachtet der verhältnismäßig großen Zahl neu hinzugetretener, lohnend beschäftigt waren. Es wird aber weiterer großer Anstrengungen zur Hebung des Absatzes bedürfnis, um die Ansprüche der vielen Werke, die im Laufe der nächsten Jahre in Förderung treten, ohne Beeinträchtigung der alten befriedigen zu können.

Infolge des etwas lebhafteren Ganges im wirtschaftlichen Leben herrschten im Berichtsjahr am Geldmarkt im Durchschnitt höhere Sätze als im Vorjahr. Das Jahr 1910 begann mit einem Reichsbankdiskont von 5 %, der seit dem 11. Oktober 1909 bestand; am 21. Januar wurde er auf 4½ % und am 10. Februar auf 4 % ermäßigt.

Weit früher als sonst im Herbst wuchsen die Ansprüche an die Reichsbank, und im September nahmen sie ungewöhnlichen Umfang an, so daß das Institut am 28. September seinen Diskont auf 5 % erhöhen mußte. Die starke Anspannung war nicht nur durch vermehrten Bedarf von Handel und Gewerbe, sondern auch der Spekulation verursacht, weshalb die Reichsbank mit der Erhöhung ihres Satzes eine erste Mahnung zur Einschränkung der Spekulationskredite verband, die auch befolgt wurde. Daher ließ die Anspannung nach dem Oktobertermin etwas nach, der Diskont von 5 % blieb aber bis über die Jahreswende in Kraft. Der Durchschnitt des Reichsbankdiskonts betrug 4,36 % und des Privatkonts 3,589 % gegen 3,92 % und 2,866 %.

Die Erkenntnis der Börse, daß die Kurse im Jahre 1909 der industriellen Entwicklung weit vorausgeeilt waren, rief auf dem Gebiet der Dividendenpapiere in den ersten Monaten des Berichtsjahres eine starke Reaktion hervor, die durch die Unsicherheit der Wirtschaftsverhältnisse in Amerika verschärft wurde und besonders die im Vorjahr bevorzugt gewesenen Kolonial- und Montanwerte traf. Eine Ausnahme von der allgemeinen Tendenz bildeten Elektrizitäts-, Verkehrs- und russische Werte, sowie solche der chemischen Industrie, die stark gekauft wurden und nicht unbedeutende Kurseerhöhungen erzielten. Die von diesen Spezialgebieten ausgehende Anregung führte im weiteren Verlauf des Jahres mehrere Male auch auf anderen Märkten zu kräftigen Aufwärtsbewegungen und einer großen Ausdehnung der Geschäftstätigkeit, namentlich im August und September. Die Geldversteifung im Herbst schränkte den Verkehr aber ein, und die letzten Monate des Jahres zeigten wieder sinkende Tendenz.

Heimische Anleihen lagen in den ersten 9 Monaten recht schwach; ihre Kurse bröckelten andauernd ab. Eine Belebung des Geschäftes und eine Befestigung der Kurse trat im letzten Vierteljahr ein, und die Kurseinbußen konnten größtenteils wieder eingeholt werden.

Die Emissionstätigkeit war im vergangenen Jahre sowohl in Aktien infolge zahlreicher Kapitalserhöhungen, als auch in festverzinslichen Werten recht lebhaft.

Zur Entwicklung unseres Instituts im verflossenen Jahr übergehend, verweisen wir zunächst auf die schon in unserem vorjährigen Bericht enthaltenen Mitteilungen über die Errichtung neuer Depositenkassen in Ronsdorf, Neuß und Moers, sowie die Umwandlung unserer Depositenkasse in Berncastel in eine Filiale unter Übernahme der Geschäfte der Berncasteler Volksbank.

Die Leitung der Filiale Berncastel übertrugen wir Herrn Thaprich, bisher Direktor der Berncasteler Volksbank, in Gemeinschaft mit Herrn Dr. Brüning, dem Vorsteher unserer bisherigen Depositenkasse in Berncastel.

Nach dem Zusammenbruch der Ronsdorfer Bank in Ronsdorf trafen wir mit der anderen Bank am dortigen Platze, der Credit- und Sparbank, Ronsdorf, ein Abkommen, wonach der größte Teil ihrer Geschäfte von unserer Depositenkasse in Ronsdorf übernommen wurde.

Durch den Tod des persönlich haftenden Gesellschafters der von uns kommanditierten Firma Max Gerson & Co. in Hamm und Soest sahen wir uns veranlaßt, eine Filiale in Hamm und eine Depositenkasse in Soest zu errichten, auf welche die Geschäfte der in Liquidation getretenen Kommanditgesellschaft Max Gerson & Co. übergeführt werden. Mit der Leitung dieser neuen Geschäftsstellen betrauten wir den langjährigen ersten Prokuristen der Firma Max Gerson & Co., Herrn Paul Mahmert, sowie Herrn Dr. Leo Müller, der früher ebenfalls als Prokurist in der Firma tätig gewesen war.

Im Oktober eröffneten wir eine von unserer Filiale Solingen abhängige Depositenkasse in Wald.

Der Umsatz auf einer Seite des Hauptbuches betrug:

	1910	gegen	1909
	M. 10 757 043 415,94		M. 10 109 801 612,00
und verteilt sich auf die verschiedenen Konten wie folgt:			
Lebende Konten	M. 5 175 900 407,75		M. 5 102 056 867,27
Kassa, Coupons- u. Reichsbank-Giro-Konto	„ 2 090 344 235,44		„ 2 382 732 496,05
Markwechsel-Konto	„ 1 459 250 785,10		„ 1 492 059 621,23
Konto der fremden Wechsel	„ 394 421 841,41		„ 273 662 572,06
Effekten- und Konsortial-Konto	„ 417 816 070,63		„ 362 480 824,54
Akzente und Aval-Konto	„ 237 084 200,96		„ 261 518 323,07
Diverse Konten	„ 290 527 876,57		„ 284 671 106,83
	M. 10 757 043 415,94		M. 10 109 801 612,00

Der Gesamtumsatz hat hiernach um 647,2 Mill. M. zugenommen.

Auch die Zahl unserer Kunden hat sich wieder vergrößert, was in der Steigerung der lebenden Konten von 31 233 Ende 1909 auf 32 814 Ende 1910, also mehr 1581, zum Ausdruck kommt. Hiervon entfallen auf Scheckkonten 5231 gegen 5178 Ende 1909, also mehr 83.

Die Zahl der eingelaufenen Wechsel betrug 2 467 448 gegen 2 459 847 in 1909, mithin 32 999 weniger.

Unser Wechselbestand betrug am Jahreschluß 49,5 Mill. M. gegen 47,3 Mill. M., also mehr 2,2 Mill. M., während die Bankguthaben von 17,2 Mill. M. auf 13,9 Mill. M., also um 3,3 Mill. M. zurückgingen.

Die Vorschüsse gegen Effekten stiegen von 62 Mill. auf 71 Mill. M., also um 9 Mill. M., und die übrigen Debitoren von 156,3 Mill. auf 155,1 Mill. M., also um 9,8 Mill. M.

Die Akzeptverbindlichkeiten, die in den beiden Vorjahren erheblich zurückgegangen waren (1908 um 6,3 Mill. M., 1909 um 4,3 Mill. M.), nahmen im abgelassenen Jahr wieder etwas zu, und zwar von 41,3 Mill. M. auf 43,5 Mill. M., also um 2,2 Mill. M.

Die Depositen auf Kündigung haben sich von 75,4 Mill. M. auf 85 Mill., also um 9,6 Mill. M. erhöht und die übrigen Kreditoren von 107,4 Mill. M. auf 111,7 Mill. M., also um 4,3 Mill. M.

Wir waren im Jahre 1910 beteiligt an der Ausgabe von

4% Düsseldorf Stadtanleihe,
4% Elberfelder Stadtanleihe,
4% Anleihe der Emschergenossenschaft,
5% Anleihe der Gewerkschaft der Steinkohlenzeche „Mont Cenis“,
5% Anleihe der Gewerkschaft Neuhof, Kaliwerke zu Neuhof-Fulda,
5% Anleihe der Gewerkschaft Siegfried I.,
5% Anleihe der Gewerkschaft Weidmannshall (Bismarckshall),
neuen Aktien der Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation in Aschaffenburg a. M.,
neuen Aktien der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- u. Hütten-Aktiengesellschaft,
neuen Aktien der Johs. Girmes & Co. Aktiengesellschaft,
neuen Aktien der Nordhäuser Kaliwerke Aktiengesellschaft,
neuen Aktien der Braunkohlen- und Briquetwerke Roddergrube, Aktiengesellschaft,
neuen Aktien des Gußstahl-Werks Witten,

ferner bei der Einführung der Aktien der Gebrüder Goodhart Aktiengesellschaft,

sowie bei der Uebernahme von

4% Deutscher Reichsanleihe und Preussischer Staatsanleihe,
4% Deutscher Schutzgebietsanleihe,
4% Bayerischer Staatsanleihe,
4% Hamburgischer Staatsanleihe,
neuen Aktien der Danziger Privat-Aktien-Bank,
neuen Aktien der Deutschen Tiefbohr-Aktiengesellschaft
neuen Aktien des Lothringer Hütten-Verein Aumetz-Friede,
neuen Aktien der Mannesmannröhren-Werke,
4% Oesterreichischer Kronenrente,
4% Rumänischer Rente,
4% Ungarischer Staatskassenscheine und 4% Ungarischer Staatsrentenanleihe,
4% Ottomanischer Anleihe der Bagdadbahn, zweite Serie,
4% Moskau-Kiew-Weronesch Eisenbahn-Obligationsen,
4% Chicago Rock Island & Pacific Railway Co. First & Refunding Mortgage Gold-Bonds,
5% Denver & Rio Grande Railroad Co. First & Refunding Mortgage Gold-Bonds,
4% Rock Island, Arkansas and Louisiana Railroad Co. First Mortgage guar. Gold-Bonds,
5% St. Louis & San Francisco Railroad Co. General Lien Gold-Bonds,
4% Mexikanischer höherer Goldanleihe,
bei der Konvertierung der
5% Anatolischen Eisenbahn-Obligationsen Serie I und II
sowie bei der Kapitalerhöhung der
Russischen Bank für auswärtigen Handel und der
Sibirischen Handelsbank.

Unsere eigenen, wiederum vorsichtig aufgenommenen Bestände an Wertpapieren betragen M. 18 806 215,87
und die Konsortial-Beteiligungen, welche wir gewohnheitsmäßig erst nach völliger Abwicklung abrechnen „ 6 536 181,10

Das Konto unserer eigenen Effekten setzt sich zusammen aus:

1. Deutschen Staats-, Provinzial- u. Kommunalpapieren u. Pfandbriefen deutscher Hypothekbanken — darunter ca. 10 Mill. Mark Anleihen des Deutschen Reiches u. deutscher Bundesstaaten — in 44 Gattungen	10 595 353,82
2. Obligationsen industrieller Gesellschaften und ausländischen Anlagewerten in 25 Gattungen	1 421 506,90
3. Aktien und Diversen in 63 Gattungen	6 789 355,26
	zusammen M. 18 806 215,87
	gegen 1909 „ 16 825 698,19

In Pos. 3 sind enthalten Nom. M. 600 000,— Aktien der Berncastler Volksbank i. Liq. zu 130% = M. 780 000,—, die nach Ablauf des Sperrjahres, im April d. J. zur Rückzahlung gelangten.

Unser Konsortial-Konto besteht aus:

1. 13 Beteiligungen an Staatspapieren, Kommunalanleihen und Transport-Gesellschaften	M.	311 144,64
2. 6 Beteiligungen an Grundstücksgeschäften	"	826 486,61
3. 2 Beteiligungen an Bankgeschäften	"	318 739,10
4. 30 Beteiligungen an Aktien und Obligationen verschiedener Gesellschaften	"	5 080 760,75
	zusammen M.	6 536 131,10
	gegen	9 566 296,99

in 1909.

Das Wechsel- und Zinsen-Konto schliesst ab mit einem Gewinn von M. 6 330 003,90 gegen M. 5 068 561,75 in 1909.

Der Mehrgewinn wurde erzielt infolge der höheren Zinssätze sowie der Ausdehnung unseres laufenden Geschäfts.

Im Zusammenhang mit den höheren Umsätzen in der Gewinn auf Provisions-Konto von M. 3 730 033,37 ist 1909 auf M. 3 925 731,93 in 1910 gestiegen.

Der Ueberschuss auf Effekten- u. Konsortial-Konto hat sich von M. 2 806 185,50 in 1909 auf M. 1 092 738,93 in 1910 ermässigt.

Wie aus dem Verzeichnis auf der vorstehenden Seite hervorgeht, waren wir im verfloffenen Jahr an einer grösseren Anzahl von Geschäften beteiligt, die meist mit angemessenem Gewinn abgewickelt sind. Auch konnten wieder ältere Bestände bezw. Beteiligungen mit gutem Nutzen abgestossen werden. Ein nicht unwesentlicher Teil der erzielten Gewinne musste jedoch zu Abschreibungen und Rückstellungen auf verbiliebene Bestände verwandt werden, wodurch das Gesamtergebnis geschnallert wurde.

Der gesamte Bruttogewinn beträgt	M.	12 320 522,76
gegen	"	12 146 780,52

in 1909.

Die Gesamtkosten erforderten	M.	3 881 414,82
gegen	"	3 642 225,06

in 1909.

Die Steigerung der Unkosten ist mit ca. 85 000 M. durch höhere Steuern, im übrigen vorwiegend durch Mehraufwendungen für Gehälter sowie durch Einrichtung der neuen Geschäftsstellen verursacht.

Nach gewohnter vorsichtiger Bewertung unserer Aktiva, die neben den Abschreibungen auf Immobilien in Höhe von M. 268 003,52 Anlass gab zu M. 750 000 Abschreibungen auf Debitoren und M. 34 339,80 Abschreibungen auf Diverse, sowie nach Vornahme der Rückstellungen

beträgt der Reingewinn	M.	7 075 179,52
gegen	"	7 148 346,24

in 1909.

Der ordentliche Reservefonds bleibt bestehen mit M. 19 710 444,58

Der ausserordentliche Reservefonds stellt sich nach der satzungsgemässen Zuweisung aus dem Gewinn für 1910 auf M. 3 743 762,18

Wie oben angeführt, beträgt der Bruttogewinn M. 12 320 522,76

zuzüglich Vortrag aus 1909 M. 723 346,34

M. 13 043 869,—

Davon gehen ab:

Handlungsunkosten und Steuern	M.	3 881 414,82
Abschreibung auf Immobilien	"	268 003,52
" " Debitoren	"	750 000,—
" " Diverse	"	34 339,80
Talonssteuer-Tilgung	"	98 760,—
	M.	5 025 501,14
	M.	8 018 367,81

Nach Dotierung d. ausserordentl. Reserve mit M. 214 751,08

und nach Verrechnung der vertragsmässigen Gewinnanteile für den Vorstand und Beamte, von Belohnungen für Angestellte, sowie der statutmässigen

Tantieme für den Verwaltungsrat mit M. 728 437,26

verbleibt ein Reingewinn von M. 943 188,34

Von diesem Reingewinn von M. 7 075 179,52

zu dem Beamt-Pensionsfonds, wie seit Jahr. M. 50 000,—

zuzuweisen, an d. Aktionäre $8\frac{1}{2}\%$ Divid.

zu verteilen mit M. 6 375 000,—

und den Rest von M. 650 179,52

auf neue Rechnung vorzutragen.

Im vorigen Jahre erlitten wir einen schmerzlichen Verlust durch den Tod des Direktors unserer Solinger Zweiganstalt, Herrn Wilhelm Hüser. Wir werden diesem liebenwürdigen und pflichttreuen Kollegen ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Vorstand der Bergisch Märkischen Bank.

Schlitter.

Jesten.

Lipp.

Die Zahnbürste allein tuts nicht —

wie man Seife zum Waschen des Gesichts und der Hände braucht, so ist zur sachgemässen Reinigung und Pflege der Zähne und des Mundes eine Zahnpasta nötig. Nur die gleichzeitige Anwendung mechanisch und physiologisch wirkender Mittel sichert den angestrebten Erfolg, die Speisereste von den Zähnen und aus allen Schlupfwinkelchen im Munde zu entfernen, ehe sie sich allmählich zersetzen und den Nährboden für alle möglichen Krankheitskeime bilden können. Als überaus wirksame Zahnpasta für diesen Zweck wird seit fast zwanzig Jahren von Aerzten und Zahnärzten „PEBECO“ empfohlen:

Verlangen Sie ein kostenfreies Muster von

P. Beiersdorf & Co., Hamburg N. 30.



Große Tube Mk. 1.—
Kleine „ 60 Pfg.



Schwarzburg *Die Beste Thüringens*
Hotel Weisser Hirsch
 Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

Ohne Anzahlung

5 Tage zur Probe



liefern wir gegen
bequeme Monatsraten

photographische Apparate aller Systeme
 und in allen Preislagen, ferner Original-
Goerz' Triöder-Binocles

I. Reise, Jagd, Militär, Sport etc.

III. Camera-Katalog gratis.

Bial & Freund

Breslau u. Wien
 Postfach
 321 a



Dr. Rosell

**Ballenstedt-Harz
 Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nieren-
 krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,
 Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Deutsche Anstalt
 mit neuerbautem
 höchster Vollendung und Vollständigkeit.

Kurmittel-Haus für alle physikalischen
 Heilmethoden in
 höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche
 Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
 Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
 Klima.



Die besten photographi-
 schen Apparate, Kar-schur-
 nach Uhren und Gei-wo-er
 liefern gegen kleine monatliche

Teilzahlungen

Jonass & Co., Berlin H. 861

H. He-Alle-Dröstr. 3 - Ge. 1. 1903

Jährl. Ver-wand über 2000 Uhren/
 Hunderttaus. Kunde. Viele
 Inver-länderten. Katal.
 mit Abb. 490 Abbild.
 erslau-franko

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhstation)

Sanatorium

Erholungshelm

Hôtel

Nach allen Errungenschaften der Neu-
 zeit eingerichtet. Waldreiche, wind-
 geschützte, nebelfreie Höhenlage. Zent-
 rale der schönsten Ausflüge.

Wintersport!

Im Erholungshelm und Hôtel Zimmer
 mit Frühstück inkl. elektrische Beleuch-
 tung und Heizung von M. 4.— täglich
 an, mit voller Pension von M. 7.— an.
 Im Sanatorium (Physik.-Diät. Heil-
 verfahren) von M. 8.—.

Inseraten-
 Annahme für „Die Zukunft“ durch
 die Anzeigenverwaltung
 Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Kochstrasse 13 a, Fernspr. VI, 567
 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —



Henkell Troocken